

Die  
Verwertung der Heimat im Geschichtsunterricht

an dem Beispiele von

Halle a. S. und Umgegend

ausgeführt

von

**Dr. Jürgen Lübbert.**

---

Beilage zum Jahresbericht der Lateinischen Hauptschule zu Halle a. S.  
Ostern 1900.

---

Halle a. S.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses.

1900.

1900. Progr. No. 250.

96a  
14 (1900)



250





## I. Erörterungen.

### Wert der heimatskundlichen Anschauungen.

Mit Recht fordert jede planvolle Unterrichtslehre, daß der Lehrer bestrebt sein soll, das im Unterricht Dargebotene an Bekanntes anzuknüpfen. Bekannt aber ist dem Schüler nicht bloß das früher im Unterricht Behandelte und Gelernte, sondern auch das große Gebiet der außerhalb der Schule an ihn herantretenden Erfahrungen. Während lange eigene Erfahrung und überlieferte Lehre als zwei gesonderte Gebiete nebeneinander lagen und diese sich um jene so gut wie gar nicht kümmerte, fordert die neuere Didaktik mit vollstem Recht planvolle Verknüpfung des Unterrichts mit der Erfahrungswelt. Unsere Erfahrungen aber sind gesammelt und werden immer wieder erneuert und befestigt, ergänzt und erweitert an den Stätten, an denen wir leben, an den Dingen, die uns umgeben und uns immer wieder vor die Augen treten, an den Personen, mit denen wir verkehren, kurz an allem, wonach man sich zurücksehnt, wenn man in der Fremde von Heimweh geplagt wird, also mit einem Wort: an der Heimat. Der Kreis, innerhalb dessen der Mensch seine Erfahrungen sammelt, ist auf den verschiedenen Lebens- und Bildungsstufen von sehr verschiedenem Umfange. Für das kleinere Kind ist es das Vaterhaus mit seiner kleinen Zahl von Personen, Gegenständen und Nachrichten, bald wird es für den Knaben die Vaterstadt mit von Jahr zu Jahr sich erweiternder Umgebung, am Ende der Schulzeit wird es für den Jüngling und erst recht später für den Mann immer mehr das Vaterland.

Die große Masse der in der Heimat gewonnenen Eindrücke, Erfahrungen und Kenntnisse ist natürlich der Art, daß die Schule mit ihnen nichts anfangen kann, ja, vielleicht nicht einmal an ihnen rühren darf, aber wie unendlich viele bleiben noch übrig, welche sich für den Unterricht der verschiedensten Schulen und geradezu in allen Unterrichtsfächern nutzbar machen lassen oder welche umgekehrt erst, wenn sie vom Unterricht befruchtet sind, zu wahren Leben geweckt werden. Für den ersten Teil dieser Behauptung bedarf es der Beispiele nicht, sie werden uns ja auch im weiteren Verlaufe unserer Betrachtungen noch zahlreich entgegenreten, der zweite Teil aber sei durch ein paar Beispiele aus dem Erfahrungsgebiet der hallischen Jugend belegt. Jeder Knabe in Halle kennt die im Frühjahr so oft überschwemmten Passendorfer Wiesen und die nach Norden sich an sie anschließende Niederung, die durch das Felsenthal und Felsenthor zwischen Giebichenstein und Kröllwitz entwässert wird. Mit Verständnis betrachten wird er diese Ebene erst, wenn er lernt, daß die ganze Fläche der durch Sinkstoffe geebnete Boden eines alten Seebeckens ist, dessen abfließende Gewässer in vieltausendjähriger Arbeit den quer vorgelagerten Porphyriegel durchnagt und so, indem sie ihren eigenen Spiegel tiefer legten, jenes Engthal gebildet haben. Am rechten Ufer dieses Thales an schwer zugänglicher Stelle unten in der Porphyriewand befindet sich

die Jahnshöhle. Mancher unserer Schüler hat schon versucht einen Einblick in diese Höhle zu gewinnen, die Schüler der oberen Klassen wissen in der Regel auch, daß sie von dem Turnvater Jahn ihren Namen hat. Leben aber gewinnt diese Höhle erst für den, der da weiß, daß Fr. L. Jahn, schon damals ein Reformers und Streiter für seine Ideen, während er in Halle studierte, jene Höhle entdeckt, sie erweitert und in ihr vor seinen studentischen Gegnern Zuflucht gesucht und gefunden hat.

Unter den Männern nun, die in neuerer Zeit mit Nachdruck und auch mit Erfolg auf den Wert der heimatskundlichen Vorstellungen für den gesamten Unterricht hingewiesen haben, ist in erster Linie Otto Willmann zu nennen, der schon im Jahre 1869 in dem vierten seiner pädagogischen Vorträge<sup>1</sup> „Der Unterricht und die eigene Erfahrung des Zöglings“ für alle Schulfächer die Frage beantwortet hat: „Wie hat sich der Unterricht zu dem Vorstellungsmaterial zu verhalten, das die eigene Erfahrung in die Seele des Zöglings gelegt hat und unausgesetzt zu legen fortfährt, und was soll zur fortgesetzten Verknüpfung jener Erfahrung und der Lehren und Antriebe des Unterrichts geschehen?“ Der entschiedenste und unermüdlichste Vertreter aber dieser Willmannschen Gedanken ist der nicht bloß in Halle unvergessene und unvergeßliche Otto Frick geworden. Frick betonte vor allen Dingen den Wert der geschichtlichen Hälfte der Erfahrungen und Anschauungen der Schüler und berührte damit ein Gebiet, auf dem Anregung nicht nur damals sehr nötig war, sondern immer noch recht zeitgemäß zu sein scheint. Im Herbst 1884 stellte er in dem „Didaktischen Katechismus“, mit dem er seine Thätigkeit an den „Lehrproben“ eröffnete, fast an die Spitze die Frage: „Wo liegen in dem nächsten und näheren (heimatlichen) Erfahrungskreise des Schülers und in dem ihm bereits heimisch vertrauten Anschauungs- und Vorstellungsmaterial geeignete und fruchtbare Anknüpfungspunkte als Hilfen für die geistige Aneignung des darzubietenden Neuen?“ In derselben Zeit hielt er in Stuttgart den bekannten Vortrag über „Die Einheit der Schule“,<sup>2</sup> in dem er die Lehrer darauf hinwies „die Welt heimatlicher Erfahrungen und Erinnerungen, welche Ort und Landschaft dem Schüler darbieten, heranzuziehen und fruchtbar zu machen“. Dieselben Gedanken hat er dann an zahlreichen Stellen der „Lehrproben“ wiederholt und weiter ausgeführt und vielleicht am schönsten dargelegt in dem letzten Heft, welches Beiträge aus seiner Feder enthält (Heft 29), in dem Aufsatz „Bemerkungen über das Wesen und die unterrichtliche Pflege des Heimatsgefühls“.

Frick stellt also an den Geschichtsunterricht Forderungen, die in anderen Unterrichtsfächern schon vielfach, wenn auch noch keineswegs allgemein, erfüllt sind. Der Lehrer der Naturkunde beschäftigt sich in der Pflanzenkunde vorwiegend mit den einheimischen Pflanzen, weist auch an ihnen die allgemeinen Gesetze nach. In der Geologie betrachtet derselbe in erster Linie den Bau des Stückes Erdrinde, auf dem der Schulort steht. Der Lehrer der Physik hat fast stündlich Gelegenheit sich auf die dem Schüler bekannten Naturerscheinungen zu berufen. Mehr als alle anderen Schulfächer hat aber der erdkundliche Unterricht<sup>3</sup> die Heimat mit ihren Erscheinungen seinen

1) Otto Willmann, „Pädagogische Vorträge über die Hebung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht“. 1. Auflage. Leipzig, 1869, S. 54—77. Im Anschluß hieran sei noch hingewiesen auf desselben Verfassers „Didaktik“, 2. Auflage, Braunschweig, 1894, auf Schillers „Handbuch der praktischen Pädagogik“, 3. Auflage, Leipzig, 1894, besonders S. 188f., auf Lange, „Die Bedeutung der Heimat für das geistige Leben des Menschen“, Plauen, 1877, und auf Günther, „Die Heimat im Schulunterricht“, Hannover, 1886.

2) Frick, „Die Einheit der Schule“, Frankfurt a. M., 1884, besonders S. 29 ff.

3) Neben dem grundlegenden Büchlein von Finger und den bekannten Schriften von Stoy, Göpfert, Rött und Diefenbach seien hier noch drei Arbeiten besonders genannt, die alle drei in ihrem Ursprung auf Frickschen Einfluß zurückgehen: Heilmann, „Materialien zu einer geographischen Lektion in Sexta (Durchwanderung eines

Zwecken dienstbar gemacht, so sehr, daß das Wort „Heimatskunde“ ja für gewöhnlich nur im geographischen Sinn verstanden wird. Der Geographielehrer erläutert nicht bloß die allgemeinen geographischen Begriffe an den Erscheinungen der Heimat, sondern sucht auch in dieser Abbilder für verwandte Erscheinungen abgelegener Gegenden.

Wie wenig demgegenüber die Heimat bis jetzt für den Geschichtsunterricht zu bedeuten hat, lehrt am besten eine Durchmusterung der nicht mehr ganz kleinen Reihe von Schriften über die Methodik des Geschichtsunterrichts. Hier soll nur auf die neuesten und jetzt wohl bekanntesten kurz eingegangen werden. In der entschieden tüchtigen und beachtenswerten Schrift von Brettschneider<sup>1</sup> fehlt die Berücksichtigung der Heimat gänzlich. Vielleicht allerdings entstammt dieser Mangel nur dem besonderen Zwecke des Buches. Auch Oskar Jaeger<sup>2</sup>, der doch alle Zuflüsse, die aus den anderen Unterrichtsfächern dem Geschichtsunterricht zuströmen, mit großer Ausführlichkeit darlegt, weiß über den großen, aus der Erfahrungswelt kommenden Strom so gut wie nichts zu sagen, und die gewiß im Frickschen Sinne aufzufassende, wenn auch wenig klare Bestimmung der jetzigen preussischen Lehrpläne über den Ausgang des Unterrichts der Sexta von der Heimat (Lehrpläne S. 39 und 41) hat er, wie ich an anderer Stelle<sup>3</sup> gezeigt habe, mißverstanden. Selbst die gründlichere und, obwohl erheblich kürzere, doch inhaltreichere Arbeit von Neubauer in Reins „Encyclopädischem Handbuch der Pädagogik“<sup>4</sup> geht auf unsere Frage nicht näher ein. Sie zeigt aber doch in gelegentlichen Bemerkungen, daß der Verfasser in wichtigen Punkten unsere Ansichten teilt. Ebenso sucht man in den zahlreichen Verhandlungen der Direktorenversammlungen<sup>5</sup> und in den Handbüchern der allgemeinen Pädagogik<sup>6</sup> nach Beiträgen zu unserm Gegenstande ziemlich vergebens. So wird überall der geschichtlichen Heimatskunde gar nicht oder doch weniger gedacht als der geographischen. Und doch bietet die Heimat der Schule zahlreiche Anknüpfungs- und Stützpunkte geschichtlicher Art, und unter ihnen befindet sich manches Stück, das für den Unterricht weit wertvoller ist als die Hilfsmittel, welche der Geograph der Heimat entnimmt. Denn die kleine Anhöhe giebt nur eine unvollkommene Vorstellung von einem Berge, der Bach ist nur ein schwaches Abbild eines stattlichen Flusses, in der nahen Ruine aber sehen wir den Rest einer

---

heimatlichen Landschaftsbildes zur abschließenden Verdeutlichung der gewonnenen geographischen Grundbegriffe“; Lehrproben Heft 2, S. 65—76. Wisotzky und Schleichert, „Heimatskunde von Halle und Umgegend“, 1. Teil, geographische Heimatskunde (2. Teil, geschichtliche Heimatskunde), Halle a. S., 1895. Hergt, „Landschaftliche Einzelbilder aus der Umgegend von Halle a. S. zur Gewinnung geographischer Begriffe und Gesetze“, Lehrproben Heft 61, S. 92—110.

1) H. Brettschneider, „Zum Unterricht in der Geschichte“. Halle a. S., 1895.

2) In Baumeister's Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre, Abteilung „Geschichte“.

3) Lehrproben Heft 44, S. 120.

4) Auch als Sonderdruck erschienen: F. Neubauer, „Der Geschichtsunterricht auf höheren Schulen“. Langensalza, 1896.

5) Ausdrücklich auszunehmen sind nur die „Verhandlungen der sechsten Direktorenversammlung in der Provinz Schleswig-Holstein, 1895“. Da war die Frage gestellt: „Wie kann die Schule aus den Anregungen des Heimatsortes (Schulortes) im naturwissenschaftlichen, geographischen, geschichtlichen, deutschen Unterricht und bei sonstiger Gelegenheit durch lebendige Anschauungen (zumal auf den unteren Stufen) die Bildung der Schüler fördern?“ Die Berichte von Bräuning und Detlefsen bieten beide wie für alle genannten Unterrichtsfächer so namentlich auch für den Geschichtsunterricht zahlreiche beachtenswerte Bemerkungen und Beispiele.

6) Die geschichtliche Heimatskunde berücksichtigt außer den schon genannten Büchern von Willmann und Schiller namentlich noch in einem nur kurzen, aber an Inhalt und Gedanken reichen Abschnitte: Heilmann, „Erziehungs- und Unterrichtslehre“, 2 Bände, 2. Auflage. Leipzig, 1898 und 1899. Vgl. Band II, S. 101. Einige treffende Bemerkungen finden sich auch in dem Aufsatz von Kämmerl über „Moderne Forderungen an den Geschichtsunterricht der höheren Schulen“ in den „Neuen Jahrbüchern für Pädagogik“, 1898, S. 15—24, besonders S. 17.

wirklichen Burg und lernen an ihr die Lage und Einrichtung der Burgen überhaupt kennen. Die Überreste und die Spuren der alten Stadtmauer führen uns eine wirkliche Stadtbefestigung, wie sie allgemein war, vor Augen. Beide dienen zur Klärung der geschichtlichen Vorstellungen und versetzen uns durch ihren eigenartigen Reiz zugleich in vergangene Zeiten und beleben damit unsern geschichtlichen Sinn.

#### **Art und Zweck der Verwendung der geschichtlichen heimatskundlichen Anschauungen.**

Mögen die geschichtlichen und die geographischen heimatskundlichen Erfahrungen im Grunde einander sehr ähnlich und nicht selten miteinander verknüpft sein, in der Art ihrer Verwendung zeigen sie doch gewaltige Unterschiede. Auf die nicht selten gestellte Frage: „Soll die Heimatskunde auf irgend einer Unterrichtsstufe ein eigenes Unterrichtsfach sein?“ wird man für die Geographie „ja“ antworten, für die Geschichte, höchstens von einer ganz unbedeutenden Ausnahme abgesehen, „nein“. Denn geographisch kann man die Heimat sehr wohl behandeln, ohne auf andere Gegenden Rücksicht zu nehmen, ja an den Erscheinungen der Heimat lernen die Kinder am besten die grundlegenden Begriffe, die sie zum Verständnis fernerer Gegenden und fremder Länder nötig haben. Daher bildet die geographische Heimatskunde mit vollstem Rechte eine Vorstufe für den Unterricht in der eigentlichen Erdkunde. Damit ist ihre Bedeutung aber auch ziemlich erschöpft. Man wird selbstverständlich mit den in der Heimatskunde gewonnenen Begriffen in der Erdkunde weiter arbeiten und sie gelegentlich wieder erarbeiten. Die Erklärung fremder geographischer Erscheinungen durch bekannte heimatliche führt dagegen leicht zu Künsteleien oder Gewaltthätigkeiten. Wenn man das Rheinthal von Bingen bis Koblenz mit dem oben erwähnten Thal der Saale zwischen Giebichenstein und Kröllwitz vergleicht, so ist doch, so berechtigt der Vergleich in geologischer Beziehung ist, die Befürchtung nicht ausgeschlossen, daß die Vorstellung des hallischen Schülers von der Gestalt des Rheinthal's etwas schief und unklar ausfällt. Manche Vergleiche aber vollends, die auch gemacht worden sind, wirken eher verwirrend als klärend. Für manche Fälle thut eben ein Bild weit bessere Dienste, zumal wenn die Schüler zunächst durch Bilder von ihnen bekannten geographischen Objekten daran gewöhnt worden sind, das Bild in die Natur umzusetzen.

Ganz anders verhält sich da die geschichtliche Heimatskunde. Es ist einfach unmöglich, eine Geschichte der Heimat zu geben, herausgerissen aus dem geschichtlichen Zusammenhange, wenn man sich nicht etwa darauf beschränken will, einige wenige, in sich geschlossene Einzelereignisse mitzuteilen. Der Heimatsort und die Heimatsgegend sind nur ein Glied des größeren Vaterlandes. Ihre Geschichte wird fortwährend von der allgemeinen Geschichte beeinflusst, andererseits aber spiegelt sich in ihr auch die allgemeine Geschichte wieder. Deshalb ist das unterrichtlich Wertvolle an den heimatlichen Zeugen geschichtlicher Vorgänge oder Zustände das in dem Einzelnen zu Tage tretende Allgemeine. Man soll daher nicht die Geschichte der engeren Heimat zu einem eigenen Unterrichtsfach machen, sondern soll sie nur verwenden als Mittel zur Belebung und Befestigung der Arbeit des allgemeinen Unterrichts. Die geschichtliche Heimatskunde ist also nicht Lehrgegenstand, sondern nur ein Lehrmittel. Sie ist nicht Selbstzweck, sie will nur Stütz- und Anhaltspunkte für die neuen, im Unterricht an den Schüler herantretenden Vorstellungen bieten.<sup>1</sup> Selbstzweck mag sie nur sein, und das ist die oben angedeutete Beschränkung, in einigen

1) Vgl. Lange „Über Apperzeption“. 5. Auflage. Plauen i. V., 1895.

Lebensbildern der untersten Klassen. So wird man in Halle, nicht blofs in den Franckeschen Stiftungen, es nicht unterlassen, bereits in der Vorschule den Kindern das Leben und Wirken A. H. Franckes vorzuführen, und dieses auch vorführen können, ohne allgemeinere geschichtliche Kenntnisse voranzusetzen.

Die heimatskundlichen Gegenstände geschichtlicher Art sind deshalb nur gelegentlich im Unterricht zu verwerten, und zwar nicht blofs im Geschichtsunterricht, sondern in jedem Unterrichtsfach, besonders noch in der Religionslehre und im deutschen Unterricht. Sie dienen als örtlicher Zusatz zu dem sonst in den verschiedensten Teilen unseres deutschen Vaterlandes gleichen Lehrstoff. Der Religionslehrer wird hier in Halle ganz besonders bei der Besprechung der Reformationsgeschichte, bei der Behandlung A. H. Franckes und Zinzendorfs und bei der Betrachtung der Anfänge der evangelischen Mission auf die heimischen Verhältnisse Bezug nehmen. Er wird auch im Zusammenhange hiermit mehr als sein Kollege in Magdeburg oder Erfurt die Kirchenlieder von Francke, Freylinghausen, Herrnschmidt und Richter, vielleicht auch die von Bogatzky, Rambach und Böhmer berücksichtigen. Im deutschen Unterricht wird man, um auch für diesen ein paar Beispiele anzuführen, in Halle mehr als anderswo den „Hallischen Dichterverein“ oder, wie er auch genannt wird, die „Preussische Dichterschule“ besprechen. Man wird erwähnen, daß Bürger ein Schüler des Kgl. Pädagogiums ist, und daß Klopstock einen Teil seiner Jugendjahre in Friedeburg verlebt hat. Man wird vor allen Dingen bei Betrachtung der klassischen Zeit unserer Litteratur über die Bedeutung Lauchstedts und die Beziehungen Goethes zu Halle und dem hiesigen Theater sprechen und auch hinweisen auf die Steintafel mit den wohl an Ort und Stelle gedichteten Versen Goethes im Kurpark von Wittekind, dem ehemaligen Garten des Komponisten Reichardt, dessen gastliches Haus auch noch von vielen anderen namhaften Männern, wie Vofs, Jean Paul, Tieck, Novalis, wiederholt auf längere oder kürzere Zeit besucht wurde.

Wie in bevorzugten Gegenden unseres Vaterlandes selbst der lateinische Unterricht die geschichtlichen Schätze der Heimat sich zu nutze machen kann, hat Loehr<sup>1</sup> für Wiesbaden nachgewiesen.

So findet die geschichtliche Heimatskunde in verschiedenen Unterrichtsfächern, vor allen Dingen natürlich im Geschichtsunterricht eine immer nur gelegentliche, aber doch stets planvolle und recht häufige Verwendung. Dazu ist aber neuerdings auch noch aufserhalb des eigentlichen Unterrichts uns eine Gelegenheit geboten worden, unseren Schülern die Geschichte der Heimat in geschlossenen Bildern oder im Durchblick nach bestimmten Gesichtspunkten vorzuführen, nämlich in den Vorträgen, die entsprechend dem Wunsche des preussischen Kultusministeriums jetzt an manchen Schulen für die Schüler der oberen Klassen gehalten werden. Wenn der Zweck dieser Vorträge sein soll „das im Unterricht Gebotene weiter auszubauen und das durch ihn geweckte Interesse zu vertiefen“, so dürften sich für sie kaum geeigneteren Aufgaben finden lassen als die aus der Heimat entnommenen. Es sei gestattet hier einige derartige Aufgaben für hallische Schulen zu nennen, von denen ich die beiden zuerst genannten erprobt habe: die Burg Giebichenstein, die Moritzburg, die hallischen Ständekämpfe, Erzbischof Kardinal Albrecht, unsere Gegend im dreifsigjährigen Kriege, Friedrich Wilhelm I. und A. H. Francke, Halle als Teil des Königreichs Westfalen, die Entwicklung Halles von den ersten Anfängen bis zur jetzigen Gröfse, die hallische Industrie, der Einfluß der Bodenschätze auf die Entwicklung der hiesigen Siedelungen.

1) Loehr, „Archäologischer Anschauungsunterricht, zugleich als Beispiel der Verwendung geschichtlicher Heimatskunde.“ Lehrproben XXV, S. 80—97.

Wenn man in dieser Weise die geschichtliche Heimatskunde verwertet, so hat sie nicht, wie es sonst notwendig wäre, eine Mehrbelastung der Schüler zur Folge. Es ist allerdings zuzugeben, daß die Kenntnisse, die man in der angegebenen Weise aus der Heimat und ihrer Geschichte verwendet, nicht sämtlich allen Schülern eigen sind. Vielleicht kennt kaum die Hälfte jenes Denkmal, dieses oder jenes Dorf. Vielleicht wissen nur wenige, wer die Burg des Schulorts gebaut, und wer sie bewohnt hat. Die es bisher nicht wußten, die lernen es. Das heißt allerdings: für sie tritt ein Mehr im Lernstoff auf. Aber diese Mitteilungen knüpfen sich an Gegenstände und Örtlichkeiten an, die die Schüler mit eigenen Augen sehen, vielleicht sehr häufig sehen, und diese Verbindung der sinnlichen Anschauung mit der geistigen macht die letztere viel leichter. Nicht aber bloß das. Dieser geschichtliche Vorgang in der Heimat ist ja nur ein Stück der allgemeinen Geschichte, die unbedingt behandelt wird. Mit jener Anknüpfung an die eigene Anschauung gewinnt auch diese einen Anhalt, eine Stütze im Geiste des Lernenden. Vielfach ist die Mitteilung aus der Heimatskunde auch nur der konkrete, also leichter faßliche und behältliche, Ausdruck für allgemeinere und leicht unklarere Ausführungen. Jeder Lehrer der Geschichte spricht über die Verwüstung Deutschlands im dreißigjährigen Kriege. Wie viel deutlicher wird sie den Schülern, wenn man ihnen zeigt, wie der eigene Heimatsort und die benachbarten Dörfer damals gelitten haben, wenn man gar an Ruinen und Wüstungen noch heute die Spuren der Kriegsfurie ihnen nachweisen kann.

Die Mitteilungen aus der Heimatskunde wollen also beitragen zur Erleichterung der Aneignung neuer geschichtlicher Kenntnisse und zu ihrer Befestigung sowie zur Klärung geschichtlicher Begriffe und Vorstellungen. Eng damit verbunden ist ein zweiter Zweck: die Belebung des Unterrichts. Die Gelegenheit eigene Kenntnisse zu verwenden, aus eigenen Mitteln mit beizutragen zu der Arbeit der Lehrstunde macht allen Schülern Freude, besonders den jüngeren. Für die älteren aber bietet die Heranziehung der Heimatskunde Antwort auf bisher unbeantwortete Fragen. Wenn für einen jeden Menschen die geschichtlichen Denkmäler Fragezeichen sein sollen, die ihn anregen nach ihrer Bedeutung, ihrem Inhalt zu forschen, so gilt das in erster Linie doch von den Menschen, die zu stetem Beobachten, Denken und Forschen angeleitet werden, von den Schülern, zumal von denen der höheren Schulen, die ich stets in erster Linie im Auge habe. Ein jeder Lehrer wird erfahren haben, wie oft die Schüler mit solchen heimatskundlichen Fragen von selbst kommen, und wie dankbar sie für ihre Beantwortung sind.

Es dürfte wenige Schüler geben, die nicht von Hause aus für die sie umgebende Welt offene Augen haben. Heilige Pflicht der Schule aber ist es, diesen Sinn nicht verkümmern zu lassen, sondern ihn möglichst auszubilden. Auch an dieser Arbeit will die Heimatskunde teilnehmen, wenn sie die Schüler zum Beobachten und zur Anschauung anregt. Denn an der Heimat muß der Mensch beobachten lernen, wenn er in der Fremde seine leiblichen und geistigen Augen soll gebrauchen können. „Wer die Heimat nicht versteht“, sagt Pestalozzi sehr richtig, „die er sieht, wie will er die Fremde verstehen, die er nicht sieht?“ „Erst wenn wir in den verschiedenen Kammern und Stuben Bescheid wissen, dann können wir ins Museum gehen und uns auch dort umsehen“, sagte Kaiser Wilhelm II. bei der Eröffnung der Schulkonferenz am 4. Dezember 1890.

Höher aber als alle genannten Vorteile der Verwendung der Heimatskunde im Unterricht ist vielleicht ein anderer anzuschlagen, welcher notwendige Folge der näheren Beschäftigung mit der Heimat ist, und welcher daher für sie auch als Zweck in Anspruch genommen werden darf, ich meine die weitere Entwicklung des Heimatsgefühls und der Liebe zur heimischen

Scholle.<sup>1</sup> Es würde verfehlt sein und ist mit Oskar Jäger auf das entschiedenste zu verurteilen wenn der Geschichtslehrer es als seine besondere Aufgabe ansehen wollte, Vaterlandsliebe zu wecken, und wenn er seine Lehrweise auf diese Aufgabe zuschneiden wollte. Wenn er die Liebe heucheln müßte, würde sie ihren Zweck verfehlen, wenn er sie aber wirklich besitzt, macht sie sich von selbst geltend. In Wirklichkeit haben wir ja auch weder bei unserer Lehrer- noch bei unserer Schülerwelt irgend einen Grund, über Mangel an Vaterlandsliebe zu klagen. Die Liebe zum großen Vaterlande aber setzt unzweifelhaft voraus die Liebe zu demjenigen Teil desselben, der in engerer Beziehung unser Vaterland, unsere Heimat ist, und der von selbst einen wichtigen Platz in den Herzen der meisten Menschen, zumal der Jugend, inne hat. Das Heimatsgefühl ist eine von den Mächten, die „in den Tiefen der Seele des Schülers selbst ruhen, als geheimnisvolle Kräfte von so unverwüßlicher, ewig sich verjüngender Lebensfrische, daß sie in der Jugend am unmittelbarsten quellen und doch im Alter wieder am lebendigsten aufzuquellen scheinen“.<sup>2</sup> Der Schule fällt also auch hier nur die Aufgabe zu, das in der Seele ihrer Zöglinge Schlummernde nicht verkümmern zu lassen, sondern zu bilden und nutzbar zu machen. Wirklicher Sinn aber für die Heimat und wirkliche Liebe zu ihr sind nicht gut denkbar ohne Beschäftigung und Bekanntschaft mit ihr. Denn was uns äußerlich fremd bleibt, wie kann das uns innerlich vertraut werden? Der Schüler muß daher erfahren, wie eng der heimische Boden mit den Schicksalen seiner Vorfahren verknüpft ist, wie er durch sie verändert, veredelt und auch verteidigt worden ist.

Fragen wir schließlichs nach den Früchten einer solchen Verwertung der heimatskundlichen Erfahrungen, so ist also die schönste, die wir erhoffen, nicht meßbar und nicht nachweisbar. Sie gehört der Gesinnung und der sittlichen Tüchtigkeit der Zöglinge an. Was wir aber weiter erhoffen, ist kurz folgendes: Die Schüler werden daran gewöhnt, die sie umgebende Welt mit offenen Augen anzusehen und auf ihre Eigenheiten und Schönheiten zu achten. Sie werden angeregt selbst zu suchen und zu forschen. Sie werden veranlaßt in der Umgebung des Heimatsortes Wanderungen zu unternehmen, ein Vorzug, den man namentlich für die oberen Klassen unserer höheren Schulen nicht hoch genug anschlagen kann, und erhalten Vorübung und Schulung für größere Wanderungen und Reisen, die sie als Jünglinge und Männer machen mögen. So ist auch hier, hoffen wir, fürs Leben gelernt und nicht bloß für die Schule. Für diese aber wird die Frucht bestehen in der Unterstützung des allgemeinen geschichtlichen Wissens und schließlichs auch in einer Reihe besonderer Kenntnisse aus der Geschichte der Heimat. Müßten wir eine geschichtliche Heimatskunde als Vorstufe zum Geschichtsunterricht ablehnen, so empfehlen wir dagegen, unter den Rückblicken am Schlusse einer längeren Periode oder am Ende der Wanderung durch die ganze deutsche Geschichte auch einen Durchblick durch die Geschichte der Heimat nicht zu vergessen. Beim Geographieunterricht ist also die Heimatskunde der Grundstein, beim Geschichtsunterricht vielleicht ein Schlußstein.

### Begriff und Umfang der „Heimat“.

Die Liebe zur Heimat also ist Ausgangs- und auch Zielpunkt alles Eingehens auf die geschichtliche Erfahrungswelt der Schüler. Liebe zur Heimat in dieser Bedeutung aber hat nichts zu thun mit dem viel gescholtenen Partikularismus, wenigstens nicht in dem Sinne, in welchem

1) Vgl. H. Meyer, „Die Erziehung zur Vaterlandsliebe durch die Schule“. Lehrproben XIV, S. 1—32, besonders S. 11 ff.

2) Frick, Die Möglichkeit der höheren Einheitsschule. Schriften des Deutschen Einheitsschulvereins. Heft I. Hannover, 1887. Vgl. Lehrproben XII, S. 19.

er gescholten wird. Der Partikularismus bindet sich an staatliche Grenzen und vergiftet über dem kleinen Ausschnitt das Ganze. Wir wollen gerade umgekehrt nur den Teil kennen und lieben lernen, um das Ganze zu kennen und zu lieben. Unser Teil ist auch nicht von politischen Grenzen abhängig. Heimat in unserm Sinn ist der Schulort mit seiner weitem Umgebung nach allen Seiten ohne Rücksicht auf staatliche Zugehörigkeit. Wir verstehen unter Heimat das Erfahrungsgebiet der Schülerwelt. Diese Erfahrung aber bindet sich nicht an Kreis und Regierungsbezirk und Provinz, und selbst die Grenzen der einzelnen Staaten unseres deutschen Vaterlandes bilden, Gott sei Dank, für den Verkehr und für den Erfahrungskreis der Schüler kein Hindernis mehr. Es ist somit ganz verkehrt, heimatskundliche Arbeiten, die für die Schule bestimmt sind, auf einen staatlichen Bezirk, in unserm Falle z. B. auf Halle und den Saalkreis, zu beschränken. Für uns ist ein großer Teil des Mansfelder Seekreises, des Merseburger, des Delitzscher und des Bitterfelder Kreises viel wichtiger als der äußerste Norden des Saalkreises.

Als Heimat ist einfach für alle Schüler der Schulort mit seiner Umgebung anzusehen. Allerdings findet man nicht selten auch Schüler, die ihre Heimat im gewöhnlichen Sinne, d. h. den Wohnort ihrer Eltern, nicht in der Gegend des Schulortes haben. Natürlich kann man im Unterricht nicht, oder doch wenigstens nur ganz vereinzelt, auf die Erfahrungen Rücksicht nehmen, die diese Schüler von Hause mitbringen. Für sie ist vielmehr so gut wie für jene im Unterricht der Schulort mit seiner Umgebung als Heimat zu behandeln, und in Wirklichkeit liegt hier auch zum großen Teil das Gebiet ihrer Erfahrungen. Denn wenn sie jahrelang am Schulort leben, und das thun doch fast alle, so werden sie dank dem Verkehr mit den Mitschülern und infolge der Einwirkung der Schule da fast ebenso heimisch wie die sogenannten Einheimischen. Übrigens ist die Zahl dieser Schüler, die auf den niederen Schulen selbstverständlich äußerst gering ist, auch auf den höheren Schulen durchaus nicht so groß, wie man nach den Angaben der Jahresberichte vielleicht annehmen möchte. Denn von den als Auswärtige aufgeführten Schülern sind gewöhnlich die meisten in den nächsten Dörfern und kleinen Städten zu Hause und haben also ihr Elternhaus innerhalb des Gebiets, das wir als Heimat behandeln. In dem mittleren Deutschland dürfte selbst unter den sogenannten Ausländern nicht selten einer sein, der von dem Schulorte aus die Kirchturmspitze seines Heimatdorfes sehen kann. Die Zahl der Schüler, deren Eltern wirklich in einer ganz andern Gegend unseres Vaterlandes wohnen, ist selbst auf einer Anstalt, wie der Lateinischen Hauptschule, die doch mehr als andere von Auswärtigen besucht wird, ziemlich klein.

Wenn aber die Heimat im Unterrichte mit dem Erfahrungskreise der Masse der Schüler zusammenfällt, so sind auch ihre Ausdehnung und der Verlauf ihrer Grenzen von diesem abhängig. Der Umfang der Heimat ist demnach in den oberen Klassen größer als in den unteren. Während in Halle die meisten Schüler der Sexta und Quinta außer den nächsten Dörfern und der Dölauer Heide höchstens noch den Petersberg und Merseburg besucht haben, kennen die Tertianer meistens auch schon, wenn auch nur aus einem einmaligen Besuche, Leipzig, Weissenfels, Wettin, Könnern, vielleicht auch das Gebiet der Mansfelder Seen und Eisleben, und in den höheren Klassen treten auch der östliche Harz, der Kifhäuser, Naumburg, Kösen und das unterste Unstrutgebiet in den Gesichtskreis der Schüler. Danach kann man in den obersten Klassen der höheren Schulen Halles als Erfahrungsgebiet die Gegend in Anspruch nehmen, die wir weiter unten als die „geographische Grundlage“ unserer geschichtlichen Heimatskunde kennen lernen werden.

Die Frage aber, ob ein Ort zur Heimat gehört, darf man nicht nach seiner Entfernung vom Schulorte auf der Karte entscheiden. Die Entscheidung hängt vielmehr ab von den Beziehungen

des Ortes zu der Schulstadt und besonders zu den Schülern. So kennen die Schüler der höheren Schulen Halles viel besser die Gegend von Naumburg und Kösen und das untere Unstruthal als das weniger weit entfernte Gebiet von Delitzsch und Bitterfeld.

Die Bekanntschaft mit jener Gegend ist ebenso wie die mit dem Saaletal von Wettin bis Könnern und mit der Elsteraue von Schkeuditz bis Leipzig vielfach die Frucht der Schulausflüge, die überhaupt für die Erweiterung der heimatskundlichen Anschauung eine große Bedeutung haben. Die Heimatskunde wird gern anerkennen, daß die Ausflüge in erster Linie anderen Zwecken dienen als der Bereicherung der Kenntnisse, sie wird aber die Erweiterung, welche die Kenntnisse der Schüler durch einen solchen Ausflug erfahren, mit Freuden sich zu nutze machen. Sie wird auch darum bitten, daß man nicht an geschichtlich wichtigen Plätzen und Gegenständen achtlos vorübergehe. Sie wird ferner bei der Auswahl der Ausflüge in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß man oftmals mit dem Angenehmen, sich in frischer, reiner Luft zu bewegen und eine schöne Landschaft zu bewundern, das Nützliche, geschichtlich bedeutsame Punkte kennen zu lernen, sehr gut verbinden kann.

Mit dieser Nebenrolle wird die geschichtliche Heimatskunde sich bei den gewöhnlichen Schulausflügen begnügen müssen. Ich will aber nicht unerwähnt lassen, daß auch eigens zu dem Zweck der Erweiterung der geschichtlichen Kenntnisse und Anschauungen Ausflüge unternommen werden können, und ich wage zu hoffen, daß der in neuerer Zeit mit Recht so warm empfohlene Unterricht im Freien, der von manchem Lehrer der Geographie und der Naturkunde zur Freude der Schüler eingeführt ist und mit bestem Erfolge angewandt wird, auch im Geschichtsunterricht einen Platz finden wird. Allerdings ist hier noch mehr als in jenen Fächern Beschränkung notwendig, aber es sollte doch ein jeder Schüler sowohl der niederen wie der höheren Schulen im Laufe seiner Schulzeit einmal von dem Lehrer der Geschichte zu den geschichtlich wichtigsten Punkten des Schulorts und seiner Umgebung hingeführt werden, um an Ort und Stelle besser, als es selbst bei dem besten Unterricht in der Schulstube möglich ist, sich in die Vergangenheit zu versetzen und die Ereignisse früherer Zeit im Geiste mitzuerleben. So sollte für die Schulen Halles eine genauere Besichtigung der Moritzburg und eine Besteigung des Giebichensteins ebenso wie der wiederholte Besuch der verschiedenen Museen ein unerläßlicher Teil des Geschichtsunterrichts sein. Dazu sollte namentlich für die oberen Klassen der höheren Schulen hin und wieder ein Ausflug treten, der längere Zeit, vielleicht einmal einen ganzen Tag, in Anspruch nimmt. Ich habe selbst eine Reihe von Jahren hindurch einzelne Klassen des Gymnasiums, besonders die obersten Klassen, auf die Schlachtfelder von Rofsbach, Lützen und Groß-Görschen und nach den Lutherstädten Eisleben und Mansfeld hinausgeführt und kann nach meiner Erfahrung nur auf das wärmste für dieses Mittel zur Hebung des Unterrichts eintreten. Solche Ausflüge unter Führung eines kundigen Lehrers sind zugleich für die Schüler eine Vorschule zu eigenen ähnlichen Wanderungen und bieten somit auch mittelbar ihnen Veranlassung in der Gegend des Schulortes mehr heimisch zu werden.

Wie der Verlauf der Grenzen des Heimatsgebietes von dem Erfahrungskreise der Schüler abhängt, so auch die Art der Ausnutzung der einzelnen Stücke dieses Gebiets. Im allgemeinen darf man annehmen: je weiter der einzelne Ort von dem Schulort entfernt ist, umso mehr sind von ihm bloß die Hauptsachen bekannt. Deshalb darf man am Schulorte selbst und in seiner nächsten Nähe auch Kleinigkeiten, z. B. Inschriften an Häusern und unwichtigere Denkmäler, benutzen, da sie dem Schüler bekannt oder wenigstens leicht zugänglich sind. Bei einiger Entfernung wird die Kenntnis ungenauer. Da kommen die Orte, von denen die Schüler nur das am ersten in die

Augen Fallende und die Hauptsehenswürdigkeiten kennen. So ist es unmöglich eine bestimmte Linie zu ziehen, an der die Heimat zu Ende ist. Man muß sie vielmehr allmählich auslaufen lassen. Sie geht sogar so allmählich in das Vaterland über, daß auch jenseits der beschriebenen Grenzen für die hallischen Schüler hier und da noch ein wichtiger Punkt als heimatlich in Anspruch genommen wird, der in dieser Gegend mehr als im fernerem Deutschland bekannt ist oder bekannt zu sein verdient. Als solche Punkte, die selten einer unserer Schüler betreten hat, und die seinem Interesse doch heimatlich nahe liegen, seien hier genannt: Magdeburg ganz im allgemeinen als Stadt, Wittenberg, Memleben und Jena mit seinem Schlachtfelde.

Endlich sei hier noch einer Erscheinung gedacht, die auch in dem Sinne und der Teilnahme für die Heimat und das Heimische ihre Wurzeln hat; des Interesses, mit dem wir auch in der Ferne die Schicksale der Menschen verfolgen, die unserer Heimat angehören oder aus ihr hervorgegangen sind, zumal wenn sie durch tüchtige Thaten ihrer und unserer Heimat Ehre gemacht haben. So wird man bei der Besprechung des deutsch-französischen Krieges auf tiefere Teilnahme der Schüler rechnen können, wenn man eingehender mit ihnen diejenigen Kämpfe behandelt, an denen die einheimischen Truppen, vielleicht zum Teil ihre eigenen Väter, teilgenommen haben. Ebenso wird man, um noch einige andersartige Beispiele zu nennen, in Halle bei Adalbert von Bremen nicht unerwähnt lassen, daß er der Sohn eines Grafen von Goseck war, bei Struensee mitteilen, daß sein Vater Prediger an der Ulrichskirche war, bei dem unglücklichen Leutnant Katte darauf hinweisen, daß er ein Zögling des Kgl. Pädagogiums war.

#### **Inhalt der geschichtlichen Heimatskunde.**

Wenn somit der heimatskundliche Stoff, der im Unterricht zu verwenden ist, für jeden Schulort, für jede der verschiedenen Schulen desselben Ortes, für jede Klasse derselben Schule verschieden ist, so muß natürlich jeder Versuch, eine geschichtliche Heimatskunde in unserm Sinne als Schulbuch zu schaffen für verfehlt erklärt werden. Es muß vielmehr jedem Lehrer der Geschichte überlassen bleiben seinen Stoff sich für seine Zwecke zu sammeln und zurechtzulegen. Das ist aber keine leichte Aufgabe, selbst in unserer Stadt, die in dem dreibändigen Werke von Gustav Hertzberg<sup>1</sup> eine so genaue Darstellung ihrer Geschichte bekommen hat wie nur selten eine deutsche Stadt. Es ist schon an sich nicht leicht aus einem solchen, von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehenden Werke das für die Unterrichtszwecke Nötige herauszuschälen. Vieles aber wird man bei Hertzberg überhaupt nicht finden, weil er nur eine Geschichte der Stadt und nicht der Gegend bietet. Die Hauptmasse des Stoffes muß man in Halle und anderswo, wo eine eingehendere Darstellung der Ortsgeschichte noch fehlt, erst recht in mühevoller und zeitraubender Arbeit aus den verschiedensten Büchern und Aufsätzen und aus der mündlichen Überlieferung zusammentragen oder auf eigenen Wanderungen in Stadt und Land selbst aufsuchen.

Da eine solche Arbeit nicht einem jeden Lehrer als Vorbereitung für seinen Unterricht zugemutet werden kann, ist es für die Durchführung der von uns an den Unterricht gestellten Forderungen geradezu notwendig für die einzelnen Schulorte, wenigstens für alle wichtigeren Städte, geschichtliche Heimatskunden zu schaffen, in denen jeder Lehrer den Stoff findet, den er für seine Zwecke braucht. Ein solches Buch muß den heimatskundlichen Stoff in solcher Fülle enthalten, daß es auch den Geschichtslehrer der obersten Klassen der höheren Schulen nicht im Stiche läßt, und doch wieder in solcher Übersichtlichkeit, daß auch das für den Unterricht der untersten Klassen

1) Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle an der Saale. 3 Bände. Halle a. S., 1889, 1891, 1893.

und der Volksschule Erwünschte sich leicht finden läßt. • Wenn sich dabei eine solche Form als möglich erweist, daß das Buch auch Schülern als Lesebuch in die Hand gegeben werden kann, um so besser.

Unsere Ausführungen über den Begriff der Heimat bringen natürlich mit sich, daß eine solche Bearbeitung der geschichtlichen Heimatskunde viele Schulorte umfaßt und doch nur für einen einzigen Schulort Gültigkeit hat. So müßte ein solches Buch für Halle auch Merseburg ziemlich genau berücksichtigen, und doch würde eine nach den entwickelten Grundsätzen für die Schulen Merseburgs geschriebene Heimatskunde ganz anders aussehen.

Da also ein Buch dieser Art in erster Linie die Aufgabe hat, der gesamten Arbeit der Schule, insonderheit dem Geschichtsunterricht, in dem Streben zu Hilfe zu kommen, die Vorgänge und Zustände der Vergangenheit durch Anknüpfung an Gegenwärtiges dem Schüler näher zu bringen und zu erklären, so hat der Verfasser auf alle Örtlichkeiten sein Augenmerk zu richten, die Augenzeugen denkwürdiger Ereignisse gewesen oder durch den Aufenthalt eines berühmten Mannes geweiht sind, und alle Gegenstände zu berücksichtigen, die, durch Menschenhand geschaffen oder umgebildet, von der Thätigkeit früherer Geschlechter Zeugnis ablegen, soweit ihre Berücksichtigung für den allgemeinen Unterricht fruchtbar gemacht werden kann. Hierhin gehören Städte und Dörfer, Strafsen und Plätze, Mauern und Türme, Kirchen und Klöster, Burgen und Ruinen, sonstige öffentliche und private Gebäude, Denkmäler und Inschriften, Erzeugnisse der Kunst und des Handwerks und anderes. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind hierbei auch die Namen der Orte und Strafsen als ein Vermächtnis der früheren Bewohner der Gegend oder als ein Zeichen dankbarer Erinnerung an bedeutende Männer. Dazu kommen dann noch in der Überlieferung des Volks fortlebende Erinnerungen an geschichtlich wichtige Ereignisse oder Personen oder auch an frühere Sitten und Zustände, ferner sprachliche Eigentümlichkeiten und einzelne Ausdrücke und endlich Gedichte mit Beziehung auf die Heimat und ihre Geschichte.

Einfache Stadt- oder Ortsgeschichte als solche ist ausgeschlossen. Zu benutzen aber sind daraus alle typischen Züge und Ereignisse, die, wie oben gezeigt wurde, für die Klärung und Läuterung der geschichtlichen Vorstellung zu verwenden sind. So wird der Lehrer in Halle an der Geschichte Halles, und nicht etwa an der Kölns, nachweisen, wie die unter geistlichen Fürsten stehenden Städte zur Selbständigkeit emporstrebten. Der Untergang der Freiheit Halles wird wieder das Beispiel sein, an dem man den Schülern die in den Städten am Ende des Mittelalters zum Schaden des Gemeinwesens sich bekämpfenden Parteien vor Augen führt. Da endlich die Heimatsgeschichte zur Stütze der deutschen Geschichte dienen soll, so haben Lehrer und Schüler bei allen Ereignissen der vaterländischen Geschichte sich klar zu bleiben, welche Stellung die Heimat bei denselben einnimmt.

Angeregt durch Frick habe ich vor mehr denn zwölf Jahren für eine hallische Heimatskunde mit Sammlungen dieser Art begonnen und vor zehn Jahren einen großen Teil der hiermit der Öffentlichkeit übergebenen Ausführungen niedergeschrieben.<sup>1</sup> Die Fortführung der Arbeit hat viel-

1) In der Zwischenzeit ist meine Arbeit überholt, aber durchaus nicht überflüssig gemacht worden durch den zweiten, geschichtlichen Teil der oben erwähnten Heimatskunde von Wisotzky und Schleichert, die, wenn sie auch ebenfalls von Frickschen Anregungen ausgeht, sich doch mit dem, was ich plane und für nötig halte, keineswegs deckt. — Eine Reihe ansprechender Gedanken enthält die Schrift von Tecklenburg, „Die organische Eingliederung der Heimat- und Stammesgeschichte in die Reichsgeschichte“ (Hannover, 1899), die dazu gehörigen heimatsgeschichtlichen Hefte sind aber gleich so vielen anderen ähnlichen Arbeiten keine geschichtlichen Heimatskunden in unserm Sinne.

fach gestockt, und an ihrer Vollendung fehlt immer noch ein beträchtliches Stück. Ich beschränke mich daher vorläufig darauf im folgenden aus meinen Ausarbeitungen einzelne Stücke mitzuteilen. Ich entnehme sie der ersten Zeit unserer heimatlichen Geschichte, nicht blofs weil sie eben den Anfang der Heimatskunde bilden, sondern zugleich auch, weil sie am meisten eigene Arbeit verlangt haben und der in ihnen gebotene Stoff aus den allgemein zugänglichen Schriften nicht ganz zu beschaffen ist.

## II. Bruchstücke einer geschichtlichen Heimatskunde.

### Geographische Grundlage.

Das Stück der Erdoberfläche, das der Schauplatz der von uns näher zu betrachtenden Ereignisse war, gehört etwa zur Hälfte den Ausläufern des mitteldeutschen Gebirgslandes, zur Hälfte der norddeutschen Tiefebene, und zwar der fruchtbaren Halle-Leipziger Bucht, an. So teilt unsere Heimat mit der großen norddeutschen Tiefebene die Leichtigkeit des Verkehrs. Andererseits steht sie in bequemer Thalverknüpfung mit dem anstossenden Berglande und ist von hoher Bedeutung für die Vermittlung des Verkehrs zwischen der Nord- und der Südhälfte unseres Vaterlandes. Wie die Wandervögel,<sup>1</sup> so suchten auch in Friedenszeiten die Waren der Kaufleute und in Kriegszeiten die Heere diese Verbindungsstrafse auf. So wurde diese Gegend so gut Trägerin bedeutender Städte mit kulturgeschichtlich beachtenswerten Leistungen und Schicksalen wie Schauplatz wichtiger Schlachten.

Den Südwesten dieses Gebietes nimmt die sogenannte thüringische Grenzplatte ein, eine an der höchsten Stelle, bei Ziegelroda, 296 m hohe Fläche, die sich nach Nordosten, also nach Merseburg und Halle zu, sanft abdacht, die an ihrer Südseite aber steiler abfällt zu dem Thal der untern Unstrut. Dieser Fluß kommt für uns nur in diesem untersten der drei Teile seines Laufes in Betracht. Nachdem er durch die Sachsenburger Pforte zwischen Hainleite und Schmücke in das große Becken von Artern, den östlichen Teil der goldenen Aue, das ehemals ein Seebecken war, jetzt furchtbares Ackerland ist, eingetreten ist, biegt er im rechten Winkel um und fließt, die Richtung der eben unterhalb der Biegung ihm zufließenden Helme fortsetzend, in zum Teil sehr engem Thale zwischen der Finne und der genannten thüringischen Grenzplatte in südöstlicher Richtung der Saale zu, in die er bei Naumburg einmündet. Die Saale behält zunächst ihre bisherige Richtung von Südwest nach Nordost bei, wendet sich aber nördlich von Weißenfels immer mehr nach Norden und sogar bald, noch vor Merseburg, nach Nordnordwest. Dieser Richtung bleibt sie, nun mit einer Höhe ihres Spiegels von nicht ganz 100 m über dem Meere auf der Tieflandsstufe angelangt, im ganzen innerhalb unseres Gebietes treu, nur dafs ihr Lauf jetzt mehr treppenförmig wird. Nach stärkeren Windungen in der Mitte zwischen Merseburg und Halle zu beiden Seiten der Elstermündung fließt sie von Wörlitz, 4 km südlich von Halle, bis Trotha, 4 km nördlich von Halle, von Süden nach Norden, hier bei Halle in verschiedene Arme geteilt, von Trotha nach Salzmünde, 9 km, von Osten nach Westen, von Salzmünde bis Wettin, 6 km, von Süden nach Norden, bei Wettin 4 km nach Westen, hier wieder in zwei Arme geteilt, und schließlich von Süden nach Norden.

1) Vgl. die früher beliebten Leipziger Lerchen, die größtenteils bei Halle gefangen wurden.

Von den Bächen, die von der oben erwähnten thüringischen Grenzplatte zur Saale abfließen, sind die wichtigsten die bei Merseburg mündende Geisel und die 4 km weiter nordwärts bei Schkopau mündende Laucha, die beide auf jeder genaueren Karte dadurch ins Auge fallen, daß an ihnen, sowie an ihren Seitenbächen sich Ort an Ort reiht. Viel wasserreicher als beide ist die bei Salzmünde sich in die Saale ergießende Salzke oder Salza, früher der Abfluß der beiden 15 km westlich von Halle in der Bodensenkung zwischen der Thüringer und der Mansfelder Platte gelegenen Mansfelder Seen. Seitdem der größere von ihnen, der Salzige See, im Jahre 1895 trocken gelegt worden ist, wird das Wasser der von Süden kommenden Weida oder Querne, die sonst in diesen See mündete, durch einen Kanal der Salzke zugeführt. In den andern, den Süßen See fließt von Nordwesten her die Böse Sieben, an der Eisleben liegt, die noch jetzt in der Nähe ihrer Mündung, wie früher allgemein, Wilderbach genannt wird. Die Quellen dieses Baches gehören schon den östlichen Ausläufern des Harzes an, die sich nach Osten immer mehr verflachend und die erzeiche Mansfelder Platte oder (nach Guthe-Wagner) Mansfelder Grenzhöhe bildend bis an die Saale reichen. Zu dieser fließt ostwärts die kleine, aber geschichtlich wichtige Schlenze ab, die 7 km unterhalb Wettins bei Friedeburg mündet. Der Hauptfluß Mansfelds aber ist die (Mansfelder) Wipper, die in ihrem Lauf ein Abbild der einander so auffallend ähnlichen größeren Flüsse Unstrut und Bode ist. Die Wipper ist in dem mittleren Teile ihres Laufes Halle am nächsten. Ihre Einmündung in die Saale, ein wenig südlich von Bernburg, ist schon etwas weiter entfernt als die Unstrutmündung.

Wir kehren zu dieser zurück, um in gleicher Weise das Gelände rechts von der Saale von Süden nach Norden zu durchwandern. Auf dieser Seite der Saale bezeichnet die Eisenbahn von Weissenfels nach Zeitz das Ende des Gebirgslandes. Auf der von da nach Norden sanft sich senkenden Ebene fließt in einem vielfach tief eingeschnittenen Thale im allgemeinen von Süden nach Norden die Rippach der Saale zu, in die sie nördlich von Weissenfels einmündet. Durch das Gebiet weiter nordwärts, die Lützens Ebene, zieht sich in Windungen der Flossgraben. Er teilt sich kurz vor Lützen in zwei Arme, von denen der eine bei Keuschberg etwas südlich von Dürrenberg von der Saale aufgenommen wird, der andere sich nach Norden zur Luppe wendet. Diese ist ein bei Leipzig sich abzweigender Mündungsarm der weißen Elster, der 3 km nördlich von Merseburg in die Saale mündet. Etwa 7 km weiter nordwärts bei Beesen nimmt die Saale dann die Elster selbst auf. Zwischen der Elster und der Luppe zieht sich die Elsterniederung hin, die schon oberhalb Leipzigs beginnt und unterhalb der Elstermündung in der Saaleniederung bis Giebichenstein sich fortsetzt. Von der Elster nordwärts bis zur Fuhne haben die kleinen Flüsse alle nordsüdliche oder südnördliche Richtung. Nach Süden fließt die Reide, die ungefähr 7 km von Halle in der Gegend von Zöberitz und Braschwitz entspringt und, in ihrem ganzen Lauf durchschnittlich 6 km von der entgegengesetzt fließenden Saale entfernt, bei Osendorf ihr Wasser der Elster zuführt. Nicht weit von den Quellen dieser Reide nach Norden entspringt in der Gegend von Maschwitz und Oppin ein anderer Bach gleichen Namens, der nach Norden zur Fuhne abfließt. Dem Laufe dieses Baches folgt die Eisenbahn nach Magdeburg. Sie macht den großen Bogen nach Osten, weil das Gebiet westlich von der nördlichen Reide und damit nördlich von Halle noch einmal erhebliche Abweichungen von der Ebene zeigt. Der mondsichelförmig gestreckte Höhenzug, der ein wenig nördlich von Halle beginnt und der Schlenzemündung gegenüber bei Rotenburg an die Saale stößt, hat seine Haupterhebung in der weithin sichtbaren Porphyrykuppe des Petersberges (241 m). An der Innenseite dieser Mondsichel fließt die nordwestlich vom Petersberg entspringende Götsche nach Süden, also der Saale, in die sie unterhalb Trothas einmündet, entgegen.

Die schon genannte Fuhne, die außer der nördlichen Reide weiter aufwärts den erheblich größeren Strengbach von Süden empfängt, war früher mit ihren breiten sumpfigen Wiesen ein schwer zu überschreitendes Verkehrshemmnis und bildet noch jetzt mit dem größten Teil ihres Laufes die Grenze zwischen Preußen und Anhalt. Sie biegt in ihrem untersten Laufe mehr nach Norden ab und mündet erst nördlich von Bernburg, also unterhalb der Wippermündung, in die Saale.

### Unsere Gegend im Anfang der geschichtlichen Zeit.

Heutigentages ist fast das ganze Gebiet rings um Halle guter und vortrefflich ausgenutzter Getreide- und Rübenboden, doch vor zwei Jahrtausenden war das Aussehen des Landes ein ganz anderes. Da galt auch hier das Wort des Tacitus:<sup>1</sup> „Wenn das Land auch im Aussehen ziemlich verschieden ist, so ist es doch im allgemeinen voll rauher Wälder oder scheußlicher Sümpfe.“ Natürlich war dementsprechend auch das Klima rauher als jetzt.

Von Wäldern finden sich jetzt in der Nähe von Halle nur geringe Reste: die Peifsnitz oder Nachtigalleninsel, die Rabeninsel, die Dölauer Heide, der Lindenbusch, mehrere kleine Gehölze in der Gegend des Petersberges und endlich die Waldungen in der Elsteraue.

Dafs auch an vielen anderen Stellen ehemals Wald war, der, vom Ackersmann beseitigt, gerodet worden ist, um menschlichen Siedelungen Platz zu machen, das verraten uns die Ortsnamen auf rode und schwende. Die Endung rode (im Gebiet des Fichtelgebirges reuth, z. B. Baireuth, Konradsreuth, in Bayern und Schwaben riet und ried, in der Schweiz rüti) bildet im Harz und seiner Nachbarschaft zahllose Ortsnamen, so auch in den für uns allein in Frage kommenden östlichen Ausläufern des Harzes, in den beiden Mansfelder Kreisen. Hier liegen in der Gegend von Mansfeld und Eisleben, abgesehen von zahlreichen untergegangenen Siedelungen auf rode, die Dörfer Biesenrode, Vatterode, Wimmelrode, Baumrode, Blumerode, Siebigerode, Annarode, Wolferode, Schmalzerode, Bischofrode, Aebtischerode. Im äußersten Südwesten unseres Gebietes finden wir für rode die im eigentlichen Thüringen häufige Endung roda, z. B. Ziegelroda, südlich von der Quelle der Querne. Offenbar ist hier das Schlufs-a wie auch in manchen anderen Namen der Gegend das Ergebnis falscher Anänelung an Namen, bei denen das a berechtigt ist, vielleicht unter Einfluß von Hascherei nach einem fremdartigen und gelehrten Schein. Denselben Sinn haben die gemischt mit dem Namen auf rode, nur seltener, vorkommenden Ortsnamen auf schwende (swende), z. B. Schwende östlich von Stolberg im Harz, Braunschwende und Molmerschwende nördlich von Wippra. Die Endung hängt zusammen mit dem in „verschwenden“ noch sichtbaren Transitivum des Verbums schwinden und bedeutet also auch das Beseitigen des Waldes, nur zum Unterschied vom Roden mit der Axt vielleicht das Vernichten der Bäume durch Feuer.

Allerdings wird durch das bisher Ausgeführte nur für den westlichen Teil unserer Heimat ehemalige Bewaldung nachgewiesen. In der Hälfte östlich von der Saale und ebenfalls in dem nächsten Gebiet auf dem linken Ufer finden sich jetzt keine Dörfer auf rode, wohl aber weisen einige Flurnamen auf ehemaligen Wald hin, so auf dem linken Saaleufer die Wüstung Überrode zwischen Salzmünde und Schiepzig und östlich von der Saale die Wüstung Altrode, von der erst in neuerer Zeit die letzte Hütte verschwunden ist, südlich von Kütten am Petersberg, sowie in derselben Gegend Flurnamen wie Überrod und Unterrod, auch eine Wüstung Rode zwischen Oppin und Tornau, nordöstlich von Halle. Einen Hinweis auf Rodungen sucht man auch in mehreren Dörfern mit dem slawischen Namen Trebitz, von denen eines südwestlich vom Petersberg bei Wall-

1) Tacitus Germ. 5: Terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda.

witz, ein anderes auf dem linken Saaleufer bei Wettin, ein drittes nördlich von Könnern liegt. Auf ehemalige Bewaldung der Gegend um den Petersberg lassen auch noch andere Nachrichten schliessen. Immerhin aber beweisen auch diese Spuren noch nicht die Bewaldung der ganzen Gegend. Dafs für einige Gebiete, besonders eine grofse Fläche östlich von der Linie Mansfeld-Eisleben und die nähere Umgebung unserer Stadt, kein Name uns ehemalige Bewaldung anzeigt, das kann nicht wohl Zufall sein, auch nicht die Folge davon, dafs so viele Namen dieser Gebiete slawischen Ursprungs sind; wir dürfen vielmehr daraus schliessen, dafs damals, als man die Siedelung auf frisch entwaldetem Boden mit einem Namen auf rod (Dativ rode) zu bezeichnen pflegte, d. h. im neunten bis zwölften Jahrhundert, diese Flächen schon waldfrei und schon in Benutzung waren. Sie sind höchst wahrscheinlich die ersten Flächen, die die Germanen, als sie zum Ackerbau übergingen, in dieser Gegend urbar gemacht und besiedelt haben.

Von Sümpfen haben wir in der Nähe von Halle noch deutliche Spuren in der Elsterniederung, der Passendorfer Niederung und der Ziegelwiese, die alle noch jetzt im Winter vielfach überschwemmt sind und natürlich ehemals, als der Abflufs noch schlechter war, auch im Sommer sumpfig blieben. Andere Niederungen, wie das Thal der Götsche und das der südlichen Reide, sind jetzt guter Ackerboden, aber auch hier erinnern noch manche Stellen und Ortsnamen, z. B. die Dreckente, eine kleine Siedelung neben Sennewitz im Götschethal, daran, dafs es nicht immer so war. Die Senkung zwischen Morl und Beidersee, die jetzt zum gröfsten Teil aus ausgezeichnetem Ackerboden besteht, war, wie auch der Name Beidersee zeigt, ehemals ein See, dann lange ein Sumpf, der von der Strafsse von Halle nach Magdeburg und Braunschweig umgangen wurde, bis ein Damm hindurchgeschüttet wurde. Auch in Halle weisen mehrere Strafsennamen, z. B. der Name „Weidenplan“, auf ehemals nassen, sumpfigen Boden hin.

### Vorgeschichtliche Funde.

Die erste geschichtliche, durch Römer und Griechen uns vermittelte, nur ganz allgemeine Kunde von dem mittleren Deutschland reicht kaum über den Beginn unserer Zeitrechnung zurück. Von dem Leben und Treiben der Menschen vor der Zeit melden uns nur die durch Ausgrabungen zu Tage geförderten Spuren ihres Fleifses und ihres Kunstsinnens. Dafs wie anderswo in Europa, so auch bei uns schon in diluvialer Zeit der Mensch als Genosse von Tierarten lebte, die bei uns längst ausgestorben sind, das zeigen mehrere Funde, die nicht weit jenseits der Grenzen unseres Gebietes, bei Taubach unweit Weimar, in der Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera und in den diluvialen Uferterrassen bei Jena gemacht worden sind.

Innerhalb unseres Gebietes sind zahlreiche Spuren und Zeugen menschlicher Siedelung und Thätigkeit aus der späteren Steinzeit, in der die Menschen schon auf weit höherer Stufe standen, gefunden worden. Dieser Zeit gehören namentlich gröfstenteils die zahlreichen Grabhügel, Hünengräber oder Heidengräber genannt, an, welche die reiche Sammlung der Erzeugnisse der Töpferei mit mancherlei Verzierungen und zahlreiche Steinwaffen in das Provinzialmuseum in Halle geliefert haben. Solche Hünengräber gab es in grofser Zahl in dieser ganzen Gegend sowohl westlich als östlich von der Saale. Manche von ihnen sind im Laufe der letzten Jahrhunderte verschwunden, zum Teil, weil die Bauern die Hügel auseinanderfuhren, um die gute Erde für ihre Äcker zu verwerten. Das hat, wie Dreyhaupt berichtet, in den vorigen Jahrhunderten verschiedenen Hünengräbern ihr Ende bereitet, und auch im neunzehnten Jahrhundert sind der Bornhöck zwischen Gröbers und Lochau an der Elster und andere derartige Hügel einem gleichen Geschick erlegen.

Gleichwohl sind noch manche Hünengräber unversehrt erhalten, andere sind ihres Inhaltes beraubt, aber ihre Spur ist noch zu sehen. Von den vielen seien hier nur wenige genannt. Gegenüber der Einmündung der Kabelske in die Reide sieht man bei Kanena, 5 km südöstlich von Halle, einen zwar durch den Pflug stark abgeflachten, aber immerhin noch auffallend über das Feld sich erhebenden Hügel, der auch im Volk als ein „Heidengrab“ bekannt ist. Ein ungeöffnetes Hünengrab mit großer Steinplatte ist ebenfalls der Bierhügel bei Salzmünde, auf dem die Einwohner von Salzmünde und benachbarten Dörfern ihr Himmelfahrtsbier trinken. Auffallend reich ist an solchen Gräbern die Gegend südlich von Merseburg auf beiden Seiten der Saale. Von großer Bedeutung ist da unter andern das Gräberfeld bei Rössen, einem kleinen, hart am Thalrande der Saale 3 km südlich von Merseburg gelegenen Kirchdorf, bei dem auch Reste einer vorgeschichtlichen Befestigung, ein Langwall, entdeckt sind. Etwa 2 km südlich von Rössen bei dem Dorfe Göhlitzsch wurde 1750 ein Grabhügel ausgegraben, welcher das Steingrab enthielt, dessen Umfassungswände seitdem im Schloßgarten zu Merseburg unter einem Schirmdach aufgestellt sind, und das eines der bedeutendsten und anziehendsten vorgeschichtlichen Altertümer aus hiesiger Gegend bildet. Die großen Steinplatten, welche die Seitenwände bilden, sind mit Zickzacklinien, zwischen denen einige Waffen und Geräte abgebildet sind, bemalt.

Zahlreiche Funde von einzelnen Gegenständen aus der vorgeschichtlichen Zeit sind auf der Hochfläche gemacht worden, die sich von Halle nach dem Bade Wittekind hinzieht, und die jetzt alljährlich mehr von den Strafsen Halles und Giebichensteins in Beschlag genommen wird. 1885 wurde da östlich von der Giebichensteiner Kirche eine Herd- und Brandstelle eines vorgeschichtlichen Wohnplatzes entdeckt. Unter diesen Giebichensteiner Funden befindet sich eine nicht unerhebliche Zahl bronzener Geräte, Waffen und Schmucksachen. Wir haben es also da mit Gegenständen aus späterer Zeit, der Metallzeit, zu thun.

### Entstehung der Siedelung Halle.

Sehr gering ist in Deutschland wie überhaupt in Europa die Zahl der Städte, die als Städte angelegt wurden. Fast alle sind hervorgegangen aus unbedeutenden Siedelungen, deren Ursprung der Geschichte gewöhnlich unbekannt geblieben ist. So weiß die geschichtliche Überlieferung auch nichts über die erste Siedelung auf dem Boden zu berichten, der jetzt die Stadt Halle trägt. Es ist aber nicht zweifelhaft, was zum erstenmale Menschen dauernd an diesen Ort gefesselt hat. Es waren die Salzquellen, die dann auch viele Jahrhunderte hindurch ziemlich den einzigen Grund für das Aufblühen des Ortes gebildet haben. Ihre Stelle und damit die Wiege des alten Halle ist die kleine Ebene auf dem rechten Ufer der Gerbersaale unterhalb der Moritzkirche, die Halle oder, weil sie niedriger liegt als die sie umgebenden Stadtteile, das Thal genannt. Hier waren seit alten Zeiten vier Brunnen, in denen die Sole gehoben wurde, der Gutjahr- oder wendische Brunnen, der deutsche Brunnen, der Meteritz und der Hackeborn. Erst in unserm Jahrhundert hat man, da die vier nahe bei einander gelegenen Brunnen unter sich in Verbindung standen, den Betrieb der drei zuletzt genannten aufgegeben und nur noch den Gutjahrbrunnen in Benutzung behalten. Aus diesem 26 m tiefen Brunnen wird jetzt im Kellergeschoß des von der Pfännerschaft an der Oleariusstraße 10 gebauten Hauses die Sole mit Hilfe des Dampfes emporgehoben, sie wird aber nicht mehr auf dem Platze verarbeitet, sondern in einer Röhrenleitung nach der Saline an der Mansfelder Straße hinübergeleitet. Seitdem hat der Platz sein Aussehen so vollständig verändern können, daß jetzt da nichts mehr an den früheren Zustand erinnert.

Als die Menschen schon längst die Quellen ausnutzten, blieb immer noch ein Teil der Sole unbenutzt. Er floß ab und machte den Platz, der früher viel niedriger war als jetzt, sumpfig und die Saale, die ja daher ihren Namen haben soll, salzig. Noch weit mehr war das natürlich der Fall, bevor die Salzquellen die Aufmerksamkeit der hier, sei es als Hirten, sei es als Jäger, streifenden Menschen erregten. Wann und wie sie entdeckt worden sind, das wird ewig Geheimnis bleiben. Nur die Sage weiß über die Art der Entdeckung uns Auskunft zu geben. Sie erzählt: Einst wälzte sich eine Sau in dem salzigen Sumpfe an der Saale und bekam nach dem Verdunsten der Sole von dem Salzüberzug weisse, glänzende Borsten. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Hirten erregt, die so die Salzquellen auffanden und in Benutzung nahmen. Was die Zeit der Entdeckung betrifft, so gehen wir gewiß nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Quellen schon längst vor Beginn unserer Zeitrechnung ausgenutzt wurden.

Die Gewinnung des Salzes durch Verdampfung der Sole erforderte nun aber einen dauernden Aufenthalt. Damit waren die Menschen gezwungen sich hier schon anzusiedeln, als sie rings herum vielleicht noch umherzogen. So ist die Ansiedelung an den Salzquellen wahrscheinlich die älteste in weitem Umkreise. Dafür sprechen auch die oben erwähnten vorgeschichtlichen Funde.

Welchem Volk aber diese Siedler angehörten, ob es Germanen waren, ob Angehörige eines andern Volkes, das vor unseren Vorfahren die hiesigen Gegenden inne gehabt hat, das ist eine offene Frage. Am nächsten liegt es, an die Kelten als Vorläufer der Germanen zu denken. Daß sie einst jenseits des Thüringer Waldes gesessen haben, bevor die Germanen in jene Gebiete eindrangen, ist aus zahlreichen geographischen Namen als zweifellos erwiesen. Da aber nördlich von dem genannten Gebirgszuge solche Spuren fehlen oder wenigstens sehr selten sind, ist es möglich daran zu zweifeln, daß die Nordhälfte Deutschlands jemals von Kelten bevölkert gewesen ist, und die wenigen keltischen Namen auf vereinzelte keltische Zuwanderung oder auf Übertragung aus keltischem Volks- und Sprachgebiet zurückzuführen. Die deutlichste Spur keltischer Namengebung aber liegt gerade vor in dem Namen unserer Stadt. Das Wort Halle ist mit Sicherheit dem Keltischen zugewiesen worden. Es heißt Salzort und ist abzuleiten von der vielen indogermanischen Völkern gemeinsamen Wurzel des Wortes Salz (lat. sal, griech. ἅλ-ς = σάλ-ς, sanskr. sara-s, altslawisch sol-ī, tschechisch sul, polnisch sol, altirisch salann), deren Anfangs-s hier wie im Griechischen zu h geworden ist. Daß das im Keltischen möglich war, zeigt uns das kymrische halan = Salz neben dem erwähnten altirischen salann, wie auch andere keltische Wörter, in denen im Anfang s und h wechseln.

Das Wort hal nun, das zunächst Salz bedeutet, diente, wie noch jetzt im Kymrischen Westenglands, zugleich zur Bezeichnung des Salzwerks. Wie die Namen zahlreicher anderer Orte, wo die Kelten einst Salz gewannen, z. B. Hall bei Innsbruck, Schwäbisch-Hall, Hallein, Reichenhall, Hallstatt im Salzkammergut, so geht auch der Name unserer Stadt auf dieses keltische Wort zurück, sei es nun, daß hier vor den Germanen Kelten gesiedelt haben, sei es, daß als Salzarbeiter zugewanderte Kelten hier unter ihnen thätig gewesen sind. Die Germanen übernahmen die Bezeichnung hal und nannten die Siedelung bei diesem hal: zem halle oder ze halle. Aus diesem Dativ wurde nach Weglassung der Präposition dann der neue Nominativ Halle. Es ist hier also derselbe Vorgang wie bei so vielen Ortsbezeichnungen. Wir empfinden sie als Nominative, und doch sind sie eigentlich Dative, die von ze (zu) abhingen und auf die Frage wo antworteten. Das gilt von zahlreichen Ortsnamen, z. B. von den schon behandelten Namen auf rode, und ebenso von den Ländernamen, die aus Völkernamen geworden sind, z. B. Sachsen = ze den Sachsen, Franken = ze den Franken u. s. w. Am deutlichsten verraten diesen Ursprung die zusammengesetzten Orts-

namen, z. B. Hohenturm (nicht Hoher Turm), Weissenfels, Rotenburg (nicht Rote Burg), Breitenfeld (nicht Breites Feld), Heiligenthal.

Durch diesen Vorgang bekam das keltische Wort dieselbe Form wie das damit natürlich nicht verwandte deutsche Wort die Halle. Infolge einer merkwürdigen Anänelung hat man nun hier den oben erwähnten Platz des Salzwerks „die Halle“ benannt, und das hat zu dem Irrtum geführt, als ob der Platz und danach auch die Stadt ihren Namen von einem Gebäude, einer Kaufhalle, hätten. In Wirklichkeit haben die beiden Wörter miteinander nichts gemein, nur ist unter dem Einfluß des deutschen Wortes das keltische Lehnwort zum Femininum geworden.

### Erste Entwicklung Halles.

Nicht immer sind die Gründe für die Anlegung einer Siedelung und für die Entwicklung dieser Siedelung zur Stadt dieselben. In Halle aber ist es den Salzquellen, die wir als den Grund für die Entstehung der ersten Ansiedelung an diesem Platze kennen gelernt haben, auch zu danken, daß diese Siedelung allmählich zur Stadt emporblühte. Da es in weitem Umkreise keine andern oder wenigstens keine so guten Salzbrunnen gab, so mußte Halle weithin die Gegend mit seinem Salz versorgen und damit ein wichtiger Platz werden.<sup>1</sup> Es wurde hierdurch der Mittelpunkt eines lebhaften Handels, da die Böte und Wagen, welche das Salz von Halle holten, natürlich auch Fracht nach Halle suchten. Dabei aber war die günstige Handelslage unserer Stadt für Wasser- und Landverkehr von hoher Wichtigkeit.

Da die Elsterniederung mit ihrer Fortsetzung im Thale der Saale, die auch heutigentages nur von wenigen, mit großer Mühe hergestellten Straßen gekreuzt wird, früher dem Verkehr die größten Hindernisse entgegenstellte, so mußten die sämtlichen in dem Winkel zwischen Elster und Saale von Osten sich sammelnden Wege, um nach Westen eine Fortsetzung zu finden, sich an das Nordende dieser Niederung lenken. Allerdings liegt Halle nicht ganz an diesem Nordende, und es würde nicht als Übergangsort über die Saale entstanden sein, da es aber einmal aus andern Gründen bestand, so riß es bei der geringen Entfernung von jenem Übergange fast alle Vorteile desselben an sich. Auch war der Verkehr von Halle nach Westen nicht zu jeder Zeit des Jahres zu dem Umwege über Giebichenstein und Kröllwitz gezwungen. In der trockneren Jahreszeit war es möglich, durch diesen nördlichsten Teil der Niederung geradeswegs nach Westen den Weg zu suchen, und als man anfang Brücken über den Fluß zu bauen, da erwies sich gerade dieser Weg als ein neues Förderungsmittel für die Stadt, denn bei Halle war der Brückenbau über die in mehrere Arme gespaltene Saale leichter als bei Giebichenstein über den vereinigten Fluß. Hier ist sogar erst in allerneuester Zeit eine feste Brücke gebaut worden. Wichtiger aber noch als der Verkehr über den Fluß war für die Entwicklung der Stadt der Verkehr auf dem Flusse, der nach Aufnahme der Unstrut und der Elster mit seiner ruhigen, strudelfreien Strömung damals wie jetzt einen Verkehr mit größeren Fahrzeugen aufwärts bis zu unserer Stadt ermöglichte, und auf dessen Oberlauf und Nebenflüssen kleinere Böte das Salz und hier umgeladene Waren weiter landeinwärts führen konnten.

So dürfen wir, obwohl die Geschichte erst im Jahre 806 den Ort zum erstenmale erwähnt, annehmen, daß Halle schon weit früher ein verhältnismäßig wichtiger Platz war. Der Ort mußte für die Umgegend ein Kulturmittelpunkt werden, da für die hallischen Salzpfannen die Wälder

1) Welche Bedeutung früher solche Salzquellen hatten, das zeigt uns Tacitus ann. XIII 57. Man darf übrigens diese Stelle nicht, wie man wohl gethan hat, auf Halle beziehen. Wahrscheinlich war Salzungen an der Werra der Gegenstand der da erwähnten Kämpfe zwischen Hermunduren und Chatten.

niedergehauen wurden, und später, als man neben dem Holz Stroh zum Sieden verwendete, das vom Wald befreite Land Halles wegen mit Getreide bestellt wurde. So erklärt es sich auch, weshalb uns oben die stets leicht von der Stadt aus zugängliche Gegend nach Osten als früh urbar gemachtes Land entgegentrat. Wie sie jetzt Halle mit Kartoffeln und Gemüse versorgt, so lieferte sie damals das Stroh, das auf dem „Stroh Hof“ auf der Saaleinsel der Halle unmittelbar gegenüber aufgehäuft wurde.

### Die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt.

Die sogenannte Vorgeschichte der Deutschen beschäftigt sich fast ausschließlich mit denjenigen Völkerschaften, die, der West- oder Südgrenze Germaniens näher sitzend, mit den Römern in Berührung kamen oder wandernd die Grenzen des römischen Reichs überschritten. Von den Bewohnern des inneren und östlichen Germaniens erfahren wir durch die Römer und Griechen so wenig, daß sogar darüber hat gestritten werden können, welche germanische Völkerschaft in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Saalegebiet bewohnt hat. Wie jetzt feststehen dürfte, war unser Gebiet sowohl westlich wie östlich von der Saale ein Teil des Landes der Hermunduren. Sie reichten südwärts weit über den Thüringerwald, die Loiba, hinüber bis in die Nähe der Donau, und hier hatten Catualda, der Gegner und Nachfolger des Marbod, und andere die Wucht ihrer Waffen zu fühlen.<sup>1</sup> Ohne Zweifel waren sie in der nördlichen, vielleicht gar wichtigeren Hälfte ihres Gebiets nicht minder stark und kriegerisch, nur daß uns hier die Nachrichten fehlen. Sie wohnten hier weit über unser engeres Gebiet hinaus bis an die Elbe und waren die Nachbarn der jenseits dieses Flusses im heutigen Brandenburg sitzenden Semnonen. Zum letztenmale begegnet uns der Name der Hermunduren im Jahre 178 n. Chr. Dann herrscht länger als zwei Jahrhunderte Schweigen über die Völkerverhältnisse Mitteldeutschlands. Erst im fünften Jahrhundert tauchen die Hermunduren wieder auf unter dem veränderten Namen Thüringer.

Von den Kämpfen der Römer mit den Germanen ist unsere Gegend nicht wesentlich berührt worden. Nur ein paar Male mögen von Westen kommende römische Heere, die, wie wir hören, die Elbe erreichten oder gar überschritten<sup>2</sup>, in unsere Nähe gekommen sein, so Drusus im Jahre 9 v. Chr. Auf diesem, seinem vierten und letzten Zuge drang Drusus durch das Land der Chatten und Cherusker bis zur mittleren Elbe vor. Wahrscheinlich zog er dann an der Saale aufwärts durch unsere Gegend, um durch das heutige Thüringen nach dem Rhein zurückzukehren. Doch schon in der Nähe der Saale traf ihn der unglückliche Sturz mit dem Pferde, der seinen Siegen und bald auch seinem Leben ein Ziel setzte.

In dem unglückseligen Kriege zwischen Armin und Marbod im Jahre 17 n. Chr. dürfte unsere Gegend nahe der Grenze der beiden Machtgebiete gelegen haben und möglicherweise Schauplatz der Kämpfe gewesen sein.

Als dann die Römer auf die Eroberung Germaniens verzichteten und die Bewohner dieses Landes in friedlicher Weise beeinflussten, kamen römische Händler und römische Waren und damit auch ein schwacher Abglanz römischer Kultur bis in unsere Gegend, zumal da gerade die Hermunduren schon um 100 n. Chr. nach Süden hin mit den Römern einen regen Handelsverkehr unterhielten.<sup>3</sup> So sind denn auch in unserer Gegend in der Gestalt von Waffen und Münzen

1) Vgl. Tacitus ann. II 63 und XII 29.

2) Vgl. Tacitus ann. IV 44.

3) Vgl. Tacitus Germ. I 41. Unter der Elbe (in Hermunduribus oritur) ist an dieser Stelle höchst wahrscheinlich unsere Saale, der Hauptnebenfluß der Elbe, zu verstehen.

manche Spuren römischen Einflusses gefunden worden. Dreyhaupt (I 651) erzählt, daß „um diese Gegend nach Osmünde hin verschiedentliche Mützen von Silber und Corinthischem Ertz ausgepflüget und gefunden worden, mit dem Bildnüs der Kayser Trajani, Vespasiani, und eine mit der Umschrift: Antoninus Aug. Germanicus“, und ferner, daß „ohngefahr Anno 1726 oder einige Jahre nachher, bey Anlegung des Gartens bei dem Schlosse Giebichenstein viele Elen tieff unter der Erden einige Römische silberne Mützen von Trajano und Antonino gefunden worden.“ Leider ist jetzt nicht mehr festzustellen, wo diese Funde geblieben sind. Vor zwei Jahrzehnten wurde zwei Stunden südöstlich von Halle bei dem Dorfe Bennewitz in der Nähe von Gröbers ein großes Lager von kleinen bronzenen Äxten gefunden, von denen eine große Anzahl sich im Provinzialmuseum befindet. Wahrscheinlich hat da ein Händler sein Lager gehabt, oder vielleicht war da eine Gießerei, wie denn die Römer nicht immer fertige Waren brachten, sondern sie auch im Lande herstellten.

In der Nähe von Gröbers liegt gleichfalls das eben genannte Osmünde. Sollte da vielleicht ein für römische Kaufleute wichtiger Punkt gewesen sein? Sollte etwa dahin ein Weg von Süden über die Luppe und Elster geführt haben und hiermit der bei dem Geographen Ptolemaios erwähnte Ort *Λούπρουρον* zusammenhängen, den man wohl richtig als Luffurt, Furt über die Luppe, gedeutet hat?

#### Der Glaube der alten Germanen.

Was die Zustände bei den Germanen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung betrifft, so dürften für Staatsleben, Verfassung, Heerwesen, wirtschaftliche Zustände sich aus unserer Gegend keine besonderen Belege beibringen lassen. Anders ist es mit dem Glauben.

Überbleibsel von den Heiligtümern unserer Altvorderen haben wir nicht mehr, denn die Bäume sind vergangen, die Tempel zerstört. Es sind wohl hier wie in so vielen Gegenden Deutschlands diese Spuren des alten Glaubens gleich von den Missionaren möglichst verwischt worden, indem sie an der Stelle des heiligen Baumes oder des Tempels ein Gotteshaus errichteten. Das Holz des Baumes diente dabei wohl zum Bau der Kirche, die alten Gebäude wurden beseitigt oder mit in die Kirche verbaut. Vielleicht haben wir hin und wieder in einer der alten künstlichen Erdaufschüttungen einen altgermanischen Opferplatz vor uns. Auf heidnischen Götterdienst beziehen sich auch die in die Kirchen zu Oberröblingen am See und zu Müllerdorf südwestlich von Salzmünde eingemauerten uralten Steinbildwerke. An die Heiligkeit der Linde erinnert hier noch die Dorflinde.

Wichtiger aber sind die aus den jetzigen Ortsnamen zu erschließenden Erinnerungen an die altgermanischen Götter.

Nach dem obersten Gotte, dem Wuotan oder Wodan, waren ehemals manche Höhen benannt. Noch im Jahre 1277 wird an dem Westrande unseres Gebietes ein Wodansberg erwähnt. Vielleicht ist damit der Kiffhäuser gemeint, wahrscheinlicher eine Höhe in seiner Nachbarschaft. Jetzt haben die Berge fast alle ihre Namen verloren, wenn nicht etwa diejenigen Recht haben, welche den Namen des Dorfes Gutenberg, 7 km nördlich von Halle, auf Wuotan zurückführen. Sie können für diese Ableitung des Wortes auf verschiedene Ortsnamen in anderen Teilen Deutschlands hinweisen, deren Herleitung von dem Namen Wuotan nachgewiesen ist. Auch die Örtlichkeit widerspricht der Annahme nicht, daß wir da eine Stätte der Wuotansverehrung vor uns haben. Die in eine Bucht des Götschethales vorspringende, nach drei Seiten schroff abfallende Höhe, welche jetzt die Kirche trägt, und um welche sich das Dorf im Halbkreise herumzieht, mußte den Bewohnern

der Gegend geradezu als ein von der Natur ausgezeichneter Platz erscheinen, und künstliche Veränderungen der Erdoberfläche sowie aufgefundene Gräber zeigen auch, daß der Ort schon in alter Zeit von Bedeutung gewesen ist. Daß der Ort seinen urgermanischen Namen durch die Jahrhunderte, in denen die Umgegend slawisch war, hindurch gerettet haben soll, ist nichts Unmögliches. Bedenklicher wäre es, wenn mit dem im zehnten Jahrhundert mehrere Male erwähnten slawischen Namen Dobragora, d. h. guter Berg, der Ort Gutenberg gemeint wäre. Dann müßte schon vor der Einwanderung der Slawen das Wort Wuotansberg so weit verändert gewesen sein, daß man es nicht mehr von Wuotan, sondern von „gut“ ableitete, und das ist sehr unwahrscheinlich, obgleich in dem Namen Wuotan und seinen Zusammensetzungen schon früh für das W ein G vorkommt. Wahrscheinlich aber hat, wie weiter unten zu erwähnen sein wird, Dobragora mit Gutenberg nichts zu thun. Mehr Bedenken erregt der Umstand, daß das erwartete Verbindungs-s fehlt, so daß das Wort nicht Gutensberg, sondern Gutenberg lautet. Genug, die Möglichkeit, daß Gutenberg an Wuotan erinnert, ist nicht zu leugnen, eine Gewißheit dafür aber auch keineswegs zu erbringen.

Öfter und besser als der Name Wuotan ist bei uns der Beiname belegt, den Wuotan als der Geber alles Guten führte, Gibiko oder Gibich. Hiervon hat der Giebichenstein seinen Namen, und diese, das Saalthal beherrschende, auffallende Porphyrkuppe war demnach eine Stätte der Verehrung des Wuotan. Derselbe Name kehrt wieder in dem Giebichenthal, dem ehemaligen Namen des Stückes vom Schlenzethal, wo jetzt das Dorf Heiligenthal liegt, in dem Giebichenberg bei Morungen im Ostharz, in dem Walde Giebichenhagen nordöstlich von Nordhausen und in dem Hübichenstein bei Grund im Westharz.

Die Sagen, in denen Wuotan in der Gegenwart noch fortlebt als wilder Jäger mit seinem „wütenden“ Heere, als der heilige Martin, als Knecht Ruprecht, und allerlei, zum Teil jetzt gut christliche Gebräuche, besonders in den Zwölfnächten, d. h. der Zeit von Weihnachten bis zum Dreikönigstage, die ihren Ursprung im Wuotansdienst haben, teilt unsere Gegend mit vielen Gebieten Deutschlands. An Wuotan erinnern den Forscher auch die zu bestimmten Zeiten in Masse auf den Straßsen Halles feilgebotenen Brezeln oder Kringeln, eine Nachbildung des Rades des Wuotan, des Sonnenrades, und die Martinshörner, in denen man das Hufeisen von Wuotans Graurofs wiedergefunden hat. Neuere Forschung sieht auch in dem im Kiffhäuser schlafenden Barbarossa einen Nachfolger Wuotans. Die Göttersage wäre also später auf eine geschichtliche Persönlichkeit übertragen worden.

Mehr noch als Wuotan wurde sein Sohn Donar verehrt, dem man als Gewittergott mit Vorliebe auf Bergen Opfer brachte. Infolge des christlichen Einflusses ist die Zahl der Berge, die noch den Namen Donnersberg führen, klein geworden. In unserm Bezirk scheint keine Höhe und kein Ort Donars Namen zu tragen. Daß aber der Lauterberg (mons serenus) oder, wie er jetzt heißt, der Petersberg, der so weit hin die Gegend überschaut, ursprünglich eine Donarshöhe war, ist an sich schon wahrscheinlich und wird noch dadurch bestätigt, daß seit der frühesten christlichen Zeit auf der Spitze des Berges eine kleine St. Peterskapelle war, an deren Stelle nachher das St. Peterskloster getreten ist. Denn es ist nachgewiesen, daß die Missionare, um den Neubekehrten den Übergang vom alten zum neuen Glauben zu erleichtern, gern an die Stelle der heidnischen Anschauung eine scheinbar verwandte christliche setzten. Wie für den Wuotan der heilige Martin, so trat für Donar oft der heilige Petrus, der Inhaber des Himmelsschlüssels, ein, und die Donar heiligen Stätten wurden Petrus geweiht. Der vom Donar hergenommene Name des fünften Wochentags ist nichts dieser Gegend Eigentümliches, aufdringlicher aber vielleicht als irgendwo sonst tritt einem hier der wohl auch auf den Donarsdienst zurückgehende Fluch „Donnerwetter“ entgegen.

Wuotans Gemahlin Frigg, mit der die mehr nordische Freia (danach der Freitag) vielfach zusammengefloßen ist, lebt in hiesiger Gegend in vielen Sagen fort, besonders als Frau Holle, wie sie nach ihrem Beinamen Holda umgenannt ist. Als Göttin der Liebe wurde sie seit dem fünfzehnten Jahrhundert, dem latinisierenden Zuge der Zeit entsprechend, als Venus bezeichnet und haust als solche in dem Hörselberge bei Eisenach.

Von den unwichtigeren Gottheiten sei hier nur noch die Ostara, die Göttin des aufsteigenden Lichtes, des strahlenden Morgens, erwähnt. Auf ihre Verehrung gehen verschiedene Ostergebräuche, wie das Anzünden der Osterfeuer und das Holen des Osterwassers, zurück. Die Sitte der Osterfeuer findet sich freilich nur an der Westgrenze unseres Gebietes. Näher nach Halle her brennt man statt dessen Johannisfeuer und östlich der Saale meistens Martinsfeuer, die man aber in neuer Zeit gewöhnlich nicht mehr am Martinstage, sondern schon am Sedantage anzündet.

In manchen Fällen sind in Sage und Brauch die heidnischen Götter in bestimmte Heilige verwandelt worden, noch öfter ist für sie der Teufel eingetreten. Wir dürfen daher annehmen, daß von den vielen sich auf den Teufel beziehenden Sagen dieser Gegend manche bis in die Zeit des Heidentums zurückreichen, und daß Stätten, an denen man vom Teufel zu berichten weiß, oftmals unsern Vorfahren heilig gewesen sind. Solche Stätten sind die Teufelsschlucht mit dem Teufelsaltar oder der Teufelskanzel südlich von Eisleben, die Teufelsbrücke am ehemaligen Salzigen See, die vom Teufelsfelde mit dem Teufelsloch auslaufende spitze niedrige Landzunge, welche den Bindersee vom Salzigen See abtrennte, die Teufelsküche zwischen Döblitz und Gimritz südöstlich von Wettin, die Teufelstufe, ein Feldstein zwischen Domnitz und Neutz, nördlich von Wettin, der Teufelsgrund, südöstlich vom Petersberg, die Teufelslache in Burg bei Ammendorf, der Teufelstümpel bei Neumarkt, der rechts von der Saale gelegenen Vorstadt Merseburgs, das Teufelsbett, die Bodensenkung bei Knapendorf, westlich von Merseburg. In Sennewitz, eine Stunde nördlich von Halle, liegt bei den letzten Häusern am Wege nach Teicha zu ein Stein, der Teufelsstein genannt, welcher oben mehrere tiefe, zackige Löcher hat. Diese sollen von den Krallen des Teufels herrühren, der diesen Stein vom Petersberge nach der Sennewitzer Kirche geschleudert hat. Beziehungen zu der Religion der alten Germanen oder hier und da vielleicht zu der der alten Wenden und in christlicher Zeit eine religiöse Bedeutung haben auch die in dieser Gegend sich recht zahlreich findenden Nagelsteine, Steine, in deren Poren Nägel eingetrieben sind. Nachdem die beiden derartigen Steine, die in Halle selbst ehemals standen, verschwunden sind, sind für uns die bemerkenswertesten der Lange Stein oder die Steinerne Jungfrau etwas nördlich von Dölau, ein über 3 m hoher Stein, auf dem zu heidnischen Zeiten ein Götzenbild gestanden haben soll, in dem jetzt nur noch ein großer Nagel zu finden ist, ferner die vier sagenhaften Steine bei Krimpe westlich von Salzmünde und ein niedriger, größtenteils in der Erde liegender genagelter Stein an der Südseite der Kirche in Teicha an der Götsche.

### Das Thüringerreich.

Wie fast überall in Deutschland kurz vor und während der Völkerwanderung die alten Namen der Völkerschaften verschwanden und neue auftauchten, die gewöhnlich mehrere der alten Stämme umfaßten, so ging es auch bei uns. Aus den Hermunduren wurden die Thüringer. In diesem Falle ist nicht ein ganz neuer Name eingetreten, denn der Name Thüringer ist eine Weiterbildung aus dem zweiten Bestandteile des Namens Hermunduri, d. h. wahrscheinlich Grofs-Duren oder Gesamt-Duren. An den zweiten, den Hauptbestandteil dieses Namens trat die eine Abstammung

anzeigende Ableitungsilbe *ing*,<sup>1</sup> die wir am Ende dieses Abschnittes als Bestandteil vieler alter Ortsnamen kennen lernen werden. Somit ist die richtigere Form für die Einzahl: der Thüring (mittelhochdeutsch *Dürinc*), für die Mehrzahl: die Thüringe. Der Dativ Pluralis Thüringen, eigentlich „zu den Thüringen“ (ze den oder zen oder bloß ze Düringen) wurde nach dem oben besprochenen Vorgange Bezeichnung für das Land, und von diesem Ländernamen ist dann der jetzt gewöhnlich gebrauchte, übrigens auch schon alte Name der Bewohner, „Thüringer“, weitergebildet, wie die Einwohner von Eisleben und Sangerhausen Eisleber und Sangerhäuser heißen.

Obgleich der neue Name, der uns zuerst im Anfang des fünften Jahrhunderts lateinisch als *Toringi*, etwas später als *Thoringi*, dann als *Turingi* und *Thuringi* entgegentritt, im Vergleich zu dem Worte *Hermunduren* eine Verkleinerung des Volks anzudeuten scheint, so deckt doch das Reich der Thüringer sich im wesentlichen mit der Ausdehnung des *Hermundurenstammes*. Auch die Thüringer herrschten südwärts bis in die Nähe der Donau und nordwärts über den Harz hinüber bis tief in die norddeutsche Tiefebene hinein. Da wohl auch die Ostgrenze ziemlich dieselbe war wie bei den *Hermunduren*, so gehörte auch unser Gebiet in seinem ganzen Umfange zu dem Reiche der Thüringer. Wann und wie dieses Reich entstanden ist, wird uns nicht überliefert, wir lernen es eigentlich erst bei seinem Untergang kennen, und dabei erfahren wir denn auch, daß die westliche Hälfte unserer Heimat ein wichtiges Stück, vielleicht das Kernstück dieses Reiches war. Es ist eine nicht ganz unwahrscheinliche Vermutung des besten Kenners unseres westsaalischen Gebiets, daß wir die Wiege des thüringischen Königreiches im östlichen Mansfeld, westlich von Wettin, zu suchen haben, also gerade da, wo wir oben ein früh urbar gemachtes Land fanden. Da erinnern nämlich an den im ersten Dämmerlicht thüringischer Geschichte uns entgegentretenden König *Bisino* oder *Basinus* die beiden Dörfer *Beesenstedt* und *Bösenburg* (früher *Bisinistede* und *Bisiniburg*), und da weisen auf Könige hin das Dörfchen *Königswiek*, ein wenig südlich von der unteren Schlenze, und der durch die Fluren von *Schochwitz*, *Gorsleben*, *Naundorf* und *Beesenstedt* in der Richtung nach *Königswiek* zu führende *Königssteig*. Daß bei *Bösenburg* ehemals eine Burg gewesen ist, wie der Name sagt, weiß auch die Überlieferung der Gegend. Nach ihren Spuren sucht man jetzt vergebens, sie stand aber zweifellos da, wo jetzt hoch über dem Dorf die Kirche steht. Bessere Kunde haben wir von einer andern Burg des Thüringerreichs in unserer Nähe, der Burg *Scithingi* oder *Schidingi*, Burgscheidungen an der Unstrut. Diese alte Königsburg krönte die Höhe an dem linken Ufer der Unstrut, 15 km oberhalb ihrer Mündung, auf der jetzt, umgeben von prächtigen Parkanlagen, ein stattliches, neueres Schloß des gleichen Namens thront mit wundervollem Ausblick in das Thal der Unstrut, die im Bogen den Berg umzieht und die Burg von dem Dorf *Kirchscheidungen* trennt. Hier war die Residenz *Hermanfrieds*, des letzten Königs der Thüringer. In der Nähe wurde auch die Schlacht geschlagen, die dem stolzen Reiche den Untergang brachte.

Der genannte König *Bisino* hinterließ drei Söhne *Baderich*, *Hermanfried* und *Berthar*. Der erste von ihnen fand um 516 sein Ende im Kampfe mit seinem Bruder *Hermanfried*, *Berthar* ordnete sich diesem unter, und so war *Hermanfried* anderthalb Jahrzehnte alleiniger Beherrscher des großen väterlichen Reichs. Gegen seine neidischen Nachbarn im Westen, die stets auf Eroberungen sinnenden Franken, schützte ihn zunächst aufser der eigenen Macht seine Verbindung mit dem großen Ostgotenkönig *Theoderich*, dessen Nichte *Amalaberga* seine Gemahlin war. Einige

1) Vgl. die noch jetzt im Mecklenburger Platt gebräuchliche, aus *Fritz Reuter* bekannte Endung *ing*, die Verkleinerungs- und Kosenamen bildet: *Lining*, *Mining*.

Jahre nach dem Tode Theoderichs des Großen aber begann der Kampf. Höchst wahrscheinlich im Jahre 531 unternahm der Frankenkönig Theoderich, der älteste Sohn Chlodowechs, unterstützt von seinem Bruder Chlothar den Feldzug gegen Hermanfried, der in zwei Schlachten besiegt wurde und sein Reich verlor. Die erste Schlacht fand fern von unserer Heimat bei dem Dorfe Rönneberg in der Nähe von Hannover statt, die zweite aber, in der statt des Chlotar sächsische Scharen dem Theoderich zur Seite standen, war in der Nähe von Burgscheidungen. Diese Entscheidungsschlacht hat, sagenhaft ausgeschmückt und übertrieben, noch lange sich in der Überlieferung der Gegend erhalten. Danach soll die Unstrut von Leichen der Thüringer angefüllt gewesen sein, so daß die Franken und Sachsen auf ihnen wie auf einer Brücke den Fluß überschreiten konnten. Hermanfried warf sich nach dieser Niederlage in seine Burg Scheidungen, die belagert und erobert wurde. Damit war es um das Thüringerreich geschehen. Allerdings scheint Hermanfried aus der Burg entkommen zu sein, aber er fand bald seinen Tod durch eine List der Franken. Ein Versuch der Thüringer ihre Freiheit wieder zu erlangen wurde 535 von Theoderichs Sohn Theodebert mit leichter Mühe vereitelt. So scheiterte der Versuch, vom inneren Deutschland, von unserer Gegend, aus ein großes reingermanisches Reich zu gründen und vielleicht zu erreichen, was die Franken von Gallien aus erreicht haben, die Zusammenfassung aller deutschen Stämme zu einem mächtigen Staatswesen.

Der Untergang des Thüringerreichs war von den allerwichtigsten Folgen für unser engeres Gebiet. Das Land östlich von der Saale wurde den Slawen preisgegeben. Das übrige Reich fiel in die Hand der verbündeten Sieger. Während die Franken den Hauptteil ihrem Reiche einverleibten, überließen sie das Norddrittel den Sachsen als Lohn für die geleistete Hilfe. Die Grenze zwischen beiden Teilen begann an der Mündung der Unstrut, lief an diesem Flusse aufwärts bis zur Einmündung der Helme, dann an der Helme aufwärts bis zu dem Sachsengraben zwischen Sangerhausen und Wallhausen, an diesem aufwärts zum Harz und weiter auf diesem damals in der Mitte noch sehr wenig bewohnten Gebirge nach Westen. Die Hauptbewohner des Gebietes südlich von der beschriebenen Grenze blieben natürlich die Thüringer. Daß hin und wieder sich Franken zwischen ihnen ansiedelten, zeigt das Städtchen Frankenhausen an der Südseite des Kiffhäusers.

Nördlich von dieser Linie, d. h. in die Westhälfte unseres Heimatgebietes, zogen also Sachsen ein. Sie verdrängten keineswegs die alten Bewohner, sondern setzten sich zwischen ihnen fest, scheinen auch von vornherein in gewisser Abhängigkeit von den Franken gewesen zu sein, so daß man hier mehr an sächsische Kolonien als an ein wirkliches Vordringen des Sachsenvolkes in diesen Winkel zwischen Harz und Saale zu denken hat. Auch lichteten sich bald die Scharen, als manche der angesiedelten Sachsen die neue Heimat wieder verließen, um mit den Langobarden nach Italien zu ziehen. Zum Ersatz für sie scheinen die fränkischen Herren andere Deutsche in das Land gezogen zu haben, wie die für diese Gegend in Gebrauch kommenden Gaunamen zeigen. Zwischen der unteren Unstrut, der Saale und Schlenze lag der Hassegau, der also die Westhälfte unseres Gebietes umfaßte. Er hatte als Untergau im Westen bis zur Helme und dem Harz das Friesenfeld. An beide schloß sich nach Norden bis zur Bode der Schwabengau. In diesen war offenbar ein Teil der nördlichen Sueven eingewandert, im Friesenfelde waren Friesen angesiedelt. Ob diese gleich mit den Sachsen kamen oder zum Ersatz für sie, ist nicht von Belang. Mehr Schwierigkeiten macht der Name Hassegau. Man nimmt gewöhnlich an, daß hier an Stelle der Sachsen sich Hessen niedergelassen haben. In neuerer Zeit aber ist diese Erklärung des Namens zweifelhaft geworden, und es muß wenigstens als möglich hingestellt werden, daß der Gau mit den Hessen gar nichts zu thun hat, sondern von einer andern, vielleicht von Osten hereingezogenen, germanischen Völkerschaft seinen Namen erhalten hat.

Es ist hiernach kein Wunder, daß die Belege für sächsische Siedelungen in unserer Gegend sehr spärlich sind. Aufser dem vorhin genannten Sachsengraben ist wohl nur ein wüstes Dorf Sachsendorf bei Burgwerben, nördlich von Weissenfels, anzuführen. Die Sachsenburg am Durchbruch der Unstrut durch den Zug Schmücke-Hainleite, die Orte Sachswerfen und Sachsa am Südharz sind einzelne sächsische Niederlassungen jenseits der Grenze des den Sachsen eingeräumten Gebietes.

Zahlreicher sind die Spuren ehemaliger thüringischer Besiedelung unserer Gegend, es sind die Ortsnamen auf leben und stedt. Die Endung leben, die eigentlich wohl den mit den Thüringern verschmolzenen Anglern und Werinern eigen war, bedeutet nach der besten Erklärung Hinterlassenschaft, Erbgut, stedt ist Ort, Stätte. Beide haben ihre jetzige Gestalt einer dativischen Umformung zu verdanken (gleich rode, Halle u. a.). Auf der rechten Seite der Saale, also in dem slawisch gewordenen Lande, sind diese Dorfnamen selten. Die uns nächsten sind: Ringleben, ehemals eine Vorstadt von Halle in der Gegend hinter dem Stadttheater, Deutleben bei Wettin und Brachstedt, nordwestlich von Niemberg. Zahlreicher sind solche Orte westlich von der Saale: Holleben, südlich von Passendorf, Nietleben, westlich von Halle, Wansleben, an der Südostecke des früheren Salzigen Sees, Aseleben, zwischen den beiden Seen, Eisleben, d. h. Erbgut des Iso, Hedersleben, nördlich vom Süßen See, etwas weiter ab Rofsleben an der Unstrut, das noch um 1400 Rusteleben hiefs und nichts mit dem Worte Rofs zu thun hat, Lauchstedt, Schafstedt, Köchstedt, Bennstedt, beide östlich vom Salzigen See, Hettstedt, Gerbstedt, Beesenstedt und viele andere.

Älter noch als beide Gruppen von Ortsnamen sind die bei fast allen deutschen Stämmen sich findenden, namentlich bei den Schwaben und Bayern häufigen Namen auf ingen oder ungen, selten singularisch ing. Diese oben besprochene Endung wurde vorwiegend an Personennamen gehängt und bildete Patronymika, bezeichnete also die Söhne des betreffenden Mannes und dann auch ihre Siedelung. In unserer Gegend bietet das schönste Beispiel das Dorf (Ober- und Unter-) Röblingen am Salzigen See. Der Name lautete vor 1000 Jahren Rebeningi und bedeutet Söhne des Hraban. Hierher gehört auch der alte Name Scithingi, Scheidungen. Ob auch diesem Worte ein patronymischer Sinn zu Grunde liegt, mag fraglich sein.

#### **Das Vordringen der fränkischen Herrschaft.**

Durch die Zerstörung des Reichs der Thüringer dehnten, wie wir sahen, die Franken ihre Herrschaft bis zur unteren Unstrut aus und brachten auch schon gleich oder bald danach den Hassegau in eine gewisse Abhängigkeit. Während der beschriebenen Verschiebung der Bevölkerung gewannen sie wohl noch im sechsten Jahrhundert auch hier die volle Herrschaft, so daß bis zur Schlenze hin das Land ihnen gehörte.

In der Zeit des Verfalls der Merovingischen Königsgewalt ging es hier wie fast im ganzen Reiche, namentlich an den Grenzen. Da die Könige zu schwach waren, dies Land gegen die vordringenden Slawen zu verteidigen, so überließen sie diese Aufgabe einem Herzog, der sich bald zum fast selbständigen Beherrscher Thüringens machte. So entstand das Herzogtum Thüringen, zu dem auch die westsaalische Hälfte unserer Heimat gehörte. Als aber durch die Karolingischen Hausmeier das Frankenreich zu neuer Macht und Blüte geführt wurde, da vernichtete Karl Martell wie anderswo so auch 716 in Thüringen das Herzogtum und übernahm selbst die Verteidigung der Grenzen gegen die Slawen.

Nach seinem Tode, 741, fiel unser Gebiet dem jüngeren seiner beiden Söhne, Karlmann, zu. Als jedoch dieser 747 ins Kloster ging und Pipin einziger Herr des ganzen Reiches wurde,

widersetzten sich die Bewohner dieses äußersten Winkels seiner Herrschaft, unterstützt durch die benachbarten, unabhängigen Sachsen und geführt von Pipins Halbbruder Grifo, sie wurden aber von Pipin besiegt und seiner Herrschaft unterworfen.

Von den Sachsenkriegen Karls des Großen wurde diese Gegend nicht berührt. Allerdings ist das 1846 gegründete Solbad Wittekind bei Giebichenstein nach dem Helden der Sachsenkriege oder seinem gleichnamigen Sohn benannt, dem Karl der Große die Grafschaft Wettin und den Ort Giebichenstein mit der Solquelle geschenkt haben soll. Aber obgleich der Brunnen schon vor Jahrhunderten als der Wittekindsche bezeichnet wird, so gehört doch die Schenkung der Sage an, und der Name ist für die Geschichte wertlos.

Dagegen spielte diese Gegend eine Rolle, als Karl, der nach der Unterwerfung der Sachsen die Grenze des fränkischen Reichs überall an die Linie Saale-Elbe vorgeschoben hatte, es unternahm, die Slawen östlich von dieser Flußlinie zu bekriegen. Im Jahre 805 und abermals im Jahre 806 unternahm Karls des Großen ältester Sohn, Karl, einen Feldzug gegen die Slawen, besonders gegen die Sorben östlich von der untern Saale. Zum Schutz der Grenzen und offenbar auch zur Deckung der wichtigsten Flußübergänge legte er zwei Burgen an, die eine nach den Annalen Einhardts an der Saale, die andere an der Elbe. Von der ersten der beiden Burgen erfahren wir aus der Chronik des südfranzösischen Klosters Moissac, daß sie bei einem Ort Halla angelegt sei.<sup>1</sup> Das ist das erste Mal, daß unser Halle genannt wird. Leider ist es nicht sicher, wo diese Burg Karls gestanden hat. Von Natur war zur Anlegung einer Burg in weiter Umgegend kein Punkt so gut geeignet, wie der Giebichenstein. Hier fand eine Burg auf dem steilen Porphyrykegel starken natürlichen Schutz, und hier konnte sie zugleich den Fluß beherrschen, der sich kurz oberhalb des Felsens in einem Bett vereinigt, und den Flußübergang decken. Es scheint aber gleichwohl, daß wir einer alten einheimischen Überlieferung zu folgen haben, nach der Karl die Burg da anlegte, wo jetzt die Moritzburg steht, und wo in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ein altes Bauwerk, das schwarze Schloß genannt, stand. Wenn dieses das Kastell der Karolinger war, so hatte man diesen von Natur wenig zu einer Festung geeigneten Platz sicherlich in Rücksicht auf die Siedelung der Salzsieder, die gewiß nicht mehr unwichtig war, gewählt. Die Burg sollte die den Slawen wieder abgenommenen Salzquellen schützen und zugleich den Verkehr über den Fluß decken, der, wie wir vermuten durften, sich schon damals nach dem Salzorte hingezogen hatte.

Somit hatten die Deutschen wieder östlich von der Saale festen Fuß gefaßt, und sie haben selbst in den Zeiten der Schwäche des Karolingischen Königshauses dieses Gebiet nicht wieder preisgegeben, wie oft es auch versuchte wieder frei zu werden, und wie sehr es auch von den östlicher sitzenden Slawen bedroht war.

### Die Einführung des Christentums westlich von der Saale.

Die Nachrichten über die Gewinnung unserer engeren Heimat für das Christentum sind sehr spärlich. Die erste Kunde von ihm drang wohl schon in den Zeiten des thüringischen Reichs in diese Gegend, denn der König Hermanfried, als dessen Residenz wir die Burg Scheidungen an

1) Annales Einhardi 806: Karolus filium suum in terram Sclavorum, qui dicuntur Sorabi, . . . cum exercitu misit . . . duoque castella ab exercitu aedificata, unum super ripam fluminis Salae, alterum iuxta fluvium Albim.

Chronicon Moissiacense 806: aedificare civitates duas, . . . alteram vero in orientalem partem Sala ad locum, qui vocatur Halla.

der Unstrut kennen lernten, war verheiratet mit Amalaberga, der doch gewiß christlichen, wenn auch arianischen Nichte des großen Ostgotenkönigs Theoderich. Als dann nach dem Sturz des Thüringerreichs das eigentliche Thüringen ein Teil des christlichen fränkischen Reichs geworden war, wurde es damit dem Einflusse des Christentums mehr geöffnet. Mit Erfolg wirkten nun auch hier für die Ausbreitung des christlichen Glaubens irische Missionare, unter ihnen vielleicht der heilige Kilian, dessen Hauptwirkungsgebiet an der Südseite des Thüringerwaldes liegt. Als im Jahre 719 Wynfrith-Bonifatius im Auftrage Roms zum erstenmale nach Thüringen kam, wurde dieses Land in Rom schon im wesentlichen als christliches Gebiet angesehen, und Bonifatius kam nicht als Missionar, sondern als vom Papste bevollmächtigter Reformator. Seine Aufgabe war auch die Bekehrung der noch übrigen Heiden, besonders aber die Beseitigung des unter christlichem Gewande noch fortlebenden Heidentums und solcher Anschauungen und Einrichtungen, die Rom verwarf, die aber die keltischen Prediger in Thüringen eingeführt hatten, und endlich die Unterwerfung der vorhandenen Geistlichkeit unter Rom und römische Ordnung. Allerdings brach Bonifatius seine erste Wirksamkeit in Thüringen bald wieder ab, um das bis dahin mehr heidnische Hessen für das Christentum zu gewinnen. Als aber dies Werk vollbracht und er 721 bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom zum Bischof für Hessen und Thüringen geweiht war, nahm er die unterbrochene Arbeit mit voller Kraft und mit solchem Erfolge wieder auf, daß in dem einen Jahre 725 der Widerstand der keltischen Geistlichkeit gebrochen und bald alle Schwierigkeiten für die Einordnung Thüringens in die römische Kirche beseitigt wurden. Als Bonifatius so reichlich ein Jahrzehnt in Thüringen gewirkt hatte, war das Land für immer dem Christentum gewonnen.

Freilich gilt das Erzählte zunächst für die Gegend südlich von der Unstrut, für das eigentliche Thüringen, aber es liegt kein Grund vor, es nicht im wesentlichen auch für die Westhälfte unseres Gebietes gelten zu lassen. Da der Winkel zwischen Harz, Unstrut und Saale, wie wir gesehen haben, bald nach der Niederwerfung der Thüringer ebenfalls von den Franken abhängig wurde, so waren die politischen Verhältnisse hier dieselben wie jenseits der Unstrut, und die kirchlichen Einflüsse werden auch dieselben gewesen sein, nur daß sie sich hier, im äußersten Zipfel des Frankenreichs, vielleicht später und etwas schwächer geltend gemacht haben. Wir dürfen also annehmen, daß bis an die Saale der Same des Christentums schon von irisch-schottischen Glaubensboten ausgestreut ist, und daß dann Bonifatius' geschilderte Wirksamkeit sich auch auf dieses Gebiet erstreckt hat, mag er nun selbst hier gepredigt haben, oder mögen seine Schüler und Gehilfen hier in seinem Auftrage gewirkt haben.

Daß diese Annahme richtig ist, beweist eine ganze Reihe von Erinnerungen an Bonifatius in dieser Gegend. Sein Andenken lebt nicht bloß am Ostende der Hainleite, sondern auch in der Gegend von Querfurt an der oberen Querne und an anderen Stellen näher bei Halle fort in den Bonifatiuspfennigen, wie man da die Rädersteinchen oder Enkriniten, fossile Reste von Kri-noideen oder Seelilien, nennt.

Von den zahlreichen Sagen und Erzählungen, die sich durch ganz Thüringen an die Person des Bonifatius knüpfen, gehört unserem Gebiet vornehmlich die folgende an: Auf der Bösenburg hauste in grauer Vorzeit ein böser<sup>1</sup>, roher Burgherr, der gleich seinen Vorgängern seine Zeit mit Raub- und Jagdzügen ausfüllte. Zu seiner Zeit kam Bonifatius in diese Gegend und gewann durch seine Predigt bald die Burgherrin und mehrere Burgleute für den neuen Glauben. Der

1) Ich teile diese Sage auch deshalb (im Auszug) hier mit, weil sie ein vortreffliches Beispiel einer sogenannten ätiologischen Sage ist. Die bösen Burgherren verdanken ihre Entstehung offenbar einer volkstümlichen Deutung des Namens Bösenburg. Den wahren Sinn des Wortes haben wir schon kennen gelernt.

Burgherr aber widerstrebte hartnäckig jeder Bekehrung, bis eine wunderbare Errettung aus dreifacher Gefahr auf der Jagd seinen Sinn beugte. Er nahm nun das Christentum an und erbaute in dem Giebichenthal, wo unter einer mächtigen Eiche ein Heidengott verehrt worden war, eine Kapelle zu Ehren des Heilands. Das Thal wurde nach des Burgherrn Willen das heilige Thal genannt, und um die Kirche entstand das Dorf Heiligenthal. Nach einer andern Sage erschien Bonifatius strahlend im Himmelsglanz in einem Kampfe mit den Ungarn in der Unstrutgegend dem kleinen Häuflein der Deutschen und ermutigte es zu tapferem Kampfe.

Des Bonifatius Namen trugen in unserer Gegend die Kirchen in Friedeburg an der Saale, an der Schlenzemündung, in Volkmaritz, nördlich vom Süßen See, in Vatterode an der Wipper, westlich von Mansfeld, und in dem jetzt verschwundenen Dorfe Zeddenbach bei Freiburg an der Unstrut. Sie waren also nicht von ihm begründet, da sie dann nicht ihm geweiht worden wären, sie zeigen aber, daß man in der Gegend später Grund hatte, sein Andenken zu ehren.

Von den Gehilfen des Bonifatius scheint sich der heilige Wigbert, S. Wipertus, um die Bekehrung dieser Gegend besondere Verdienste erworben zu haben. Wenigstens waren ihm hier verschiedene Kirchen geweiht: die jetzt bis auf den Turm verschwundene Kirche in Allstedt, östlich von der unteren Helme, an der Thomas Münzer Prediger war, die Kirchen in Riestedt, östlich von Sangerhausen, in Groß-Osterhausen, zwischen Allstedt und Eisleben, in Kreisfeld, westlich von Eisleben, in Strenz, südlich von Alsleben an der Saale, und weiter entfernt dicht bei Quedlinburg die Wipertiklosterkirche, deren kleine Krypta wahrscheinlich aus dem neunten Jahrhundert stammt und wohl weit und breit das älteste Denkmal kirchlicher Baukunst ist.

Als Bonifatius das christlich gewordene Deutschland in bischöfliche Sprengel einteilte, da wurde mit dem übrigen Thüringen unser Gebiet westlich von der Saale, der Hassegau, für das Bistum Erfurt bestimmt und dann, als Bonifatius 748 Erzbischof von Mainz wurde und den Erfurter Sprengel zu seiner Diözese zog, ein Teil des Mainzer Erzbistums, dessen geistliches Gebiet also bis an die Saale und Schlenze reichte. Die ehemalige Nordgrenze dieses Ostflügels der Mainzer Diözese bezeichnet noch jetzt am Welfesholz unweit Gerbstedt ein uraltes Sandsteinkreuz, das Pfaffenkreuz, auf dem das Wappenzeichen des Erzbischofs von Mainz, ein Rad, ausgemeißelt ist.

Von da nordwärts sassen die Sachsen, die erst unter Karl dem Großen, nachdem sie im Kriege besiegt waren, zum Christentum bekehrt wurden. Als Karl ihr Land in Bistümer zerlegte und für den Osten des Sachsenlandes das Bistum Halberstadt errichtete, legte er zu diesem nicht bloß das Land bis zur Schlenze, sondern auch das bisher mainzische Gebiet bis zur unteren Unstrut, das nach dem Ende des Thüringerreichs den Sachsen zugefallen war. So gehörte denn ungefähr von 800 ab die westsaalische Hälfte unseres Gebietes in geistlicher Beziehung zu dem Bistum Halberstadt. Großen Einfluß aber und zahlreiche Besitzungen hatte in diesem Gebiet von den Zeiten der Nachfolger des Bonifatius her auch das Kloster Hersfeld in Hessen.

Während die Deutschen bis zur Saale, also bis Halle, noch zu Lebzeiten des Bonifatius für das Christentum gewonnen wurden, blieben die, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, zwischen ihnen sitzenden Slawen noch länger Heiden. Ihnen predigte Bonifatius nicht, denn sie hatten eine andere Sprache, auch hatte er, wie alle Germanen einen tiefen Widerwillen gegen die Slawen, die ihm „das abscheulichste und schlechteste Geschlecht der Menschen“ waren. Da sie aber neben und zwischen christlichen Deutschen sassen und von Deutschen beherrscht wurden, so nahmen sie allmählich wie die Sprache so auch den Glauben ihrer Nachbarn und Herren an. Noch mehr als von dem Glauben der alten Germanen haben sich von dem slawischen Heidentum für eine Reihe von Jahrhunderten, zum Teil bis auf die Jetztzeit, Nachklänge erhalten. Sie knüpfen sich

besonders an die Verehrung des guten Lubben und den Luppberg nahe bei Schochwitz, westlich von Salzmünde. Noch im Jahre 1462 erließ der Bischof von Halberstadt an den Grafen von Mansfeld den Befehl, er solle dahin wirken, daß der Gebrauch zu Schochwitz dem guten Lubben Knochen toter Tiere zu opfern abgestellt werde.

### Die Slawen.

So lange das Königreich der Thüringer bestand, reichte deutsche Herrschaft und deutsches Wesen noch bis zur Elbe ostwärts. Nach seinem Untergange aber wurde das Land zwischen Saale und Elbe den Slawen oder Wenden,<sup>1</sup> wie sie von den Deutschen meistens genannt wurden, preisgegeben, und zwar dem Stamm der Sorben, auch Serben, also ebenso wie der bekannte Slawenstamm an der Donau, genannt. Sie reichten bis an das Erzgebirge und waren am nächsten den südlich von diesem Gebirge sitzenden Tschechen verwandt. Sie besetzten die ganze Gegend bis zur Saale hin, aber schwerlich haben sie die Germanen, die doch kaum alle das Land vorher verlassen haben dürften, völlig verdrängt oder ausgerottet. Es ging höchst wahrscheinlich hier, wie es bei solchen Einwanderungen gewöhnlich geht. Manche Reste der alten Bewohner blieben zwischen den neuen sitzen. So ist es auch denkbar, daß die thüringischen Namen Brachstedt, Deutleben und Ringleben sich aus vorslawischer Zeit gehalten haben. Auf die Dauer werden allerdings diese Germanen ihre Nationalität nicht behauptet haben. Sie gingen in den Slawen auf, und somit wurde das Gebiet bis zur Saale hin ganz slawisch.

In dem Gebiet zwischen Fuhne und Elster, also dem heutigen Saalkreise, entstanden die beiden Gaue Nudizi und Neletizi, zwei Namen, die sich wohl erhalten haben in den beiden Dorfnamen Neutz, zwischen Wettin und Löbejün, und Nehlitz, südlich vom Petersberg. Im allgemeinen war die Saale die Grenze zwischen Deutschen und Slawen, aber die Bemerkung Einhards in dem Leben Karls des Großen Kap. 15: „Die Saale scheidet die Thüringer und die Sorben“ ist keineswegs buchstäblich zu verstehen. Wie von hier flussaufwärts die Slawen vielfach die Saale überschritten haben und zum Teil sogar tief in das eigentliche Thüringen eingedrungen sind, so finden wir auch in unserer Gegend zahlreiche Spuren slawischer Ansiedelungen westlich von der Saale, sei es nun, daß die Slawen erobernd den Fluß überschritten, was wir mit Sicherheit da annehmen dürfen, wo slawische Dörfer sich häufen wie in der Gegend westlich von Wettin, sei es, daß sie später von den siegreichen Deutschen als zinspflichtige und hörige Leute angesiedelt wurden, wie es von Karl dem Großen überliefert ist.

Als unter den Karolingern und unter Heinrich I. und Otto dem Großen die Deutschen wieder erobernd nach Osten vordrangen und weit östlich von der Saale die Gegend ihrer Herrschaft unterwarfen, da wurden die Slawen nur zum kleinen Teil vernichtet, zum weitaus größten Teil wurden sie unterjocht und im Laufe der nächsten Jahrhunderte germanisiert. Westlich von der Saale wird slawisches Wesen sich nicht so lange gehalten haben, weil es dort den Einflüssen der deutschen Kultur und den germanisierenden Bestrebungen der Kirche am stärksten ausgesetzt war. Aber rechts von dem Flusse, wo die Slawen geschlossen gesessen hatten und auch wohl noch später der Zahl nach den Hauptbestandteil der Bevölkerung bildeten, blieb das slawische Wesen noch lange lebendig. Erst 1327 wird im Anhaltischen und zu Leipzig der Gebrauch der wendischen Sprache vor Gericht verboten. Sollte sie da nicht noch erheblich länger als Volkssprache fortgelebt haben? Jetzt zeigt die Sprache unserer Gegend wohl keine deutlichen Spuren slawischer Einwirkung mehr,

1) Schon in Tacitus Germ. c. 46 als Veneti erwähnt.

aber in den Adern der hiesigen Bevölkerung rollt trotz der deutschen Sprache und der gut deutschen Gesinnung gewifs mancher Tropfen slawischen Blutes, und wenn man hier so selten echt germanischen Typus trifft, so ist das ebenfalls in erster Linie die Folge der Vermischung mit Slawen.

Sehr deutliche Spuren von der ehemaligen Besiedelung dieser Gegend durch Slawen sind uns in den zahlreichen Ortsnamen erhalten, die zugleich den besten Anhalt für die Feststellung der Verbreitung der Slawen bieten. Die am leichtesten zu erkennenden und zugleich zahlreichsten slawischen Ortsnamen sind die Namen auf itz, ursprünglich ici, in Böhmen jetzt ice. Das Suffix ič, gewöhnlich in der Mehrzahl ici, bildet an Personennamen angehängt ursprünglich Deminutiva, die jedoch in Patronymika und Metronymika übergegangen sind. So bezeichnen die Ortsnamen auf ici eigentlich die Nachkommen der in dem Stamm des Namens bezeichneten Person und dann den von ihm bewohnten Ort. Es ist also derselbe Vorgang wie bei den uralten deutschen Ortsnamen auf ingen. Daraus dafs der Auslaut des Personennamens, wo es nicht schon ow war, vielfach bei Anhängung des Suffixes in ow übergang, erklärt es sich, weshalb so viele der Ortsnamen auf witz ausgehen. Von den zahlreichen Beispielen für diese Gruppe von Namen gehören hierher: der Salzborn Meteritz in Halle, die Saaleinsel Peifsnitz (Nachtigalleninsel) und das darauf liegende Gut Gimritz, ferner westlich von der Saale die Dörfer: Delitz am Berge, Beuchlitz, Kröllwitz, Gödewitz, Schochwitz und andere in der Gegend nördlich der Salzke, und östlich von der Saale: Wörlitz, früher Wormenitz (992 Uirbinici), Döllnitz, Diemitz, richtiger Diemenitz oder Diemnitz, wie das Volk noch sagt, Zöberitz, Braschwitz, Maschwitz, Sennewitz, Löbnitz, Wallwitz und viele andere. Die anderswo häufige Veränderung der Silbe itz zu is, itzsch und üt (schütz = sitz) findet sich hier nur selten.

Eine weitere Gruppe von slawischen Namen bieten die Dörfer auf au, die hier fast ausnahmslos nichts mit dem deutschen „au“ zu thun haben, sondern ursprünglich auf ow ausgehen. Beispiele: Schkopau, Granau bei Nietleben, Dörlau (1459 Delnow), Ostrau, nordöstlich vom Petersberg (polnisch ostrow = Werder), Tornau, Dieskau, Dörlbau, Dörlkau u. a.

Slawischen Ursprung darf man in hiesiger Gegend auch durchweg annehmen bei den Dörfern auf na, z. B. Kanena und Zwintschöna, südöstlich von Halle, Quillschöna bei Salzmünde, und auf in, z. B. Oppin, Lettin und Wettin, der grofse und der kleine Berlin, zwei Plätze in Halle.

In einigen Ortsnamen tritt nunmehr oder minder deutlich ein bekanntes slawisches Wort entgegen. So steckt in dem Dorfnamen Zörnitz, südwestlich von Wettin, der Stamm ěrn, schwarz (vgl. Tschernagora = Montenegro und Tschernybog, der schwarze, finstere Gott), in Böllberg vielleicht bel, weifs (vgl. Belbog, der weisse, gute Gott und Belgrad = Weifsenburg), in Zscherben bei Nietleben der Stamm ěrven, rot, in Korbetha der Name des slawischen Volkes der Kroaten. Der Flecken Radegast, nördlich von Zörbig, trägt den Namen des Kriegsgottes der Slawen. Der Name Wenden, der anderswo so oft zur Bezeichnung von Orten und Strafsen verwandt ist, besonders in dem einem Namen vorgesetzten Adjektiv wendisch oder windisch, konnte naturgemäfs nur da zur Bezeichnung von Orten dienen, wo das Gebiet deutsch war und eine wendische Siedelung etwas Eigenartiges war, mochten nun da nie viele Wenden gewesen sein, oder mochte das Gebiet wieder deutsch geworden und nur noch einzelne Wendendörfer geblieben sein. Dieser Fall liegt vor bei dem neben Oppin gelegenen Dorfe Inwenden, d. h. bei den Wenden. Offenbar hat sich hier, als das ursprünglich slawische Oppin wieder deutsch geworden war, neben dem Hauptdorf noch eine wendische Siedelung gehalten. Ebenso heifst in Halle die eine Salzquelle, gewifs diejenige, welche die Slawen am längsten in Benutzung behalten haben, der wendische Born, während eine andere, die wohl am frühesten die Deutschen genommen haben, der deutsche Born genannt wird.

Zu diesen Namen, die deutlich slawischen Ursprungs sind, tritt noch eine lange Reihe solcher, die nur der Sprachkundige grösstenteils auf Grund älterer Formen als slawisch erkennen kann, denn die Deutschen, die alle genannten Namen ihrer Sprache etwas angepafst haben, haben die slawischen Wörter oft so stark verändert, daß sie ganz deutsch aussehen. So klingt Möckern, von mokre, feucht, nördlich von Leipzig, ganz deutsch, während das ursprünglich namensgleiche Dorf Mukrena bei Alsleben die slawische Form behalten hat. Slawischen Ursprungs sind ebenfalls die deutsch aussehenden Namen: Könnern, Werben (Burg-, Mark-, Reichards- und Tagewerben), nördlich von Weisensfels, von vrba, Weide, Leipzig von lipa, Linde, Lucke, der Platz hinter dem Stadtgymnasium in Halle, auch eine Wiese in der Flur von Passendorf, gleich dem neuslawischen loka, dem serbischen luka, Wiese (vgl. Luckenwalde und Luckau). Nicht selten haben die Deutschen sich bemüht, in das für sie sinnlose slawische Wort durch Umformung einen Sinn hineinzubringen. Das beste Beispiel dieser sogenannten Volksetymologie, der auch ältere deutsche Namen nicht selten zum Opfer gefallen sind, ist in unserer Gegend Teutschenthal. Dies scheinbar recht „teutsche“ Wort ist slawischen Ursprunges. In dem Thal des Würdebachs lagen ursprünglich nahe bei einander sieben oder noch mehr zum Teil deutsche, zum Teil slawische Dörfer, von denen das wichtigste im achten Jahrhundert das slawische Dussina, später Dusne, Deusne und Deussen genannt, war. Nach diesem nannte man seit 1340 die ganze Thalsiedelung Deussenthal, und hieraus hat man Teutschenthal oder, um dem Wort einen recht urdeutschen Anstrich zu geben, Teutschenthal gemacht. Eine Ortsüberlieferung weist uns auch zu berichten, warum dieses Thal gerade das deutsche Thal genannt worden ist. Ein schönes Beispiel für Volksetymologie mit halber Übersetzung des fremden Wortes bietet der zweite Name für den wendischen Born in Halle. Er hiefs bei den Slawen dobrogora, genau dobru jaru oder -jara, guter Ertrag. Daraus haben die Deutschen, indem sie die erste Hälfte des Namens übersetzten, die zweite umdeuteten, den Gutjahrbrunnen gemacht und damit den Grund geboten für die Sage, daß dieser Brunnen im Geburtsjahre des Heilands aufgesprudelt sei.

Bei manchen Dörfern endlich, die von Slawen angelegt sind, haben die slawischen Namen gewifs anderen deutschen Namen Platz gemacht, wenn auch mancher Ort mit deutschem Namen erst von Deutschen gegründet sein mag. Meistens siedelten sich die Deutschen in oder neben dem alten slawischen Dorfe an. Das ist der Grund, weshalb so oft zwei Dörfer dicht bei einander denselben Namen führen und durch Grofs- und Klein-, Ober- und Unter- unterschieden werden. So werden Grofs- und Klein-Jena, nahe der Unstrutmündung, noch im zehnten Jahrhundert als Deutsch- und Wendisch-Jena bezeichnet.

Nicht zu verwenden sind als Belege für slawische Siedelung in dieser Gegend die Personennamen. Sie stammen, so weit sie slavisch sind, wohl fast ausnahmslos von Leuten, die aus noch jetzt slawischen Gebieten zugewandert sind, und zwar vielfach erst in neuester Zeit.

Ebenso hüte man sich, den fremdartig klingenden Namen Neu-Ragoczi für ein Andenken an die Slawen zu halten. Der Name hat mit diesen nichts zu thun. Das 1851 angelegte Bad ist nach dem Ragoczi- (richtiger Rakoczi-) Brunnen in Kissingen benannt, weil der Brunnen mit dem Kissinger Sprudel grofse Ähnlichkeit haben soll.

Zu dem Zeugnis für slawische Herkunft, das in dem Namen mancher Dörfer liegt, kommt bei einigen noch ein anderes, nicht so deutliches, aber keineswegs zu übersehendes: die Form des Dorfes. Während die Germanen die offene Art der Siedelung bevorzugten und vielfach in offenen Gehöften wohnten, liebten die Wenden geschlossene, wenn auch kleine Siedelungen. Wie für andere ehemals slawische Gebiete nachgewiesen worden ist, legten sie ihre Dörfer so an, daß die Häuser rings um einen freien Platz lagen, auf dem sich oft ein Teich befand. So blieb nur

ein einziger Zugang zu dem Dorfe, der zum Zweck der Verteidigung leicht geschlossen werden konnte. Sicherlich waren nicht alle Slawendörfer so gebaut. Örtliche Verhältnisse, möglicherweise auch vorgefundene germanische Anlagen haben vielfach eine andere Gestalt des Dorfes veranlaßt. Viele ehemals so gebaute Dörfer aber haben im Laufe der seitdem verflossenen Jahrhunderte ihre alte Gestalt verloren, sei es, daß sie zerstört und völlig verändert wieder aufgebaut wurden, sei es, daß sie allmählich umgebaut wurden. Als nämlich die Zeiten friedlicher wurden, konnte man die für den Verkehr so unbequeme, geschlossene Form verlassen, mehr Zugänge zu dem Platz schaffen und bei Neubauten sich mehr an den Wegen hinausbauen. Hierzu war man geradezu gezwungen, wenn die Siedelung so stark anwuchs, daß die Häuser um den Platz keinen Raum mehr hatten. Das geschah aber häufig auch ohne starke Vermehrung der Bevölkerung, da von den vielen kleinen Siedelungen der Wenden manche verschwanden, wie viele Flurnamen beweisen, und dafür andere sich erweiterten. Nicht selten wuchsen auch mehrere kleine Siedelungen zu einem größeren Dorf zusammen. So hat zuweilen nur ein Teil des heutigen Dorfes die geschlossene slawische Gestalt.

Die meisten und besten Beispiele für diese Art der Dorfanlage bietet die Gegend von Halle nach Südosten, besonders das Gebiet der Kabelske, des Nebenflusses der südlichen Reide, und die höhere Fläche von dem Bache nach Norden. Es sind besonders die Dörfer Klein-Kugel, Naundorf, Wiedersdorf und Kockwitz; ferner Bennewitz, ein Teil von Schwoitsch, Droyssig, Stennewitz, bei Naundorf, und näher nach Halle Dölbau, der alte Teil von Schönnewitz, in der Nähe der Reide, der nördliche Teil von Büschdorf und Sagisdorf, bei Reideburg. Die ersten der genannten Dörfer scheinen noch fast genau die alte Form bewahrt zu haben. Bei Klein-Kugel muß man den Eingang geradezu suchen. Die Wege führen um das von einer Lehmmauer umschlossene, fast kreisrunde Dorf herum. Das ganz nahe dabei gelegene größere Naundorf hat noch auf dem Platz den Dorfteich, der sonst in dieser Gegend gewöhnlich vor dem Dorfe liegt. Die Kirche steht in Naundorf wie in verschiedenen ähnlich gebauten alten Dörfern dieser Gegend am Eingange zum Dorf, also außerhalb des eigentlichen Dorfes, ein Zeichen, daß das Dorf in seiner jetzigen Gestalt schon fertig war, als die Kirche gegründet, d. h. als das Christentum eingeführt wurde. Bei einigen der genannten Dörfer, z. B. Schönnewitz und Stennewitz, ist der Platz so lang gestreckt, daß er fast die Form einer Sackgasse annimmt. In Dölbau besteht das Innere des Dorfes aus mehreren sich unregelmäßig aneinander schließenden kleinen Plätzen.

Auch nordöstlich von Halle zeigen verschiedene Dörfer in ihrem Grundriß diese slawische Form, am besten Wülp, südlich von Brachstedt, und Eismannsdorf, nördlich von Niemberg. In Eismannsdorf, das nach Süden gewachsen ist, steht die Kirche ebenso wie in Naundorf vor dem Dorf, natürlich aus denselben Gründen.

In dem Gebiete westlich von der Saale sucht man nach guten Beispielen für die slawische Form der Dörfer vergebens. Das als Beispiel angeführte Gödewitz, nordwestlich von Salzmünde, läßt sich im Vergleich mit den oben genannten Dörfern schwerlich als solches anerkennen. Eher zeigen einige Dörfer des Geiselgebietes, z. B. Stöbnitz und ein Teil von Möckerling, slawischen Grundriß.

Daß die genannten Dörfer zum Teil deutsche Namen tragen, hindert uns durchaus nicht, sie für Gründungen der Wenden zu halten. Zum Teil sind die Namen nur scheinbar deutsch, wie der Name Kugel, der sicher aus einem slawischen Namen umgeformt ist, vielleicht mit unter dem Einfluß der Gestalt des Dorfes. Im Volk lautet der Name jetzt Kaubel. Wo aber der Name zweifellos deutsch ist, wie bei Naundorf, da wird der deutsche Name den slawischen verdrängt haben. Vielleicht ist er eine Übersetzung desselben.

ein einziger Zugang zu dem Dorfe, der zum Zweck der Verteidigung leicht geschlossen werden konnte. Sicherlich waren auch vorgefundene germanische Siedlungen. Viele ehemals so gebaute alte Gestalt verloren, sei es, daß sie allmählich und die für den Verkehr so schaffen und bei Neubau gezwungen, wenn die Sie mehr hatten. Das geschah den vielen kleinen Siedlungen und dafür andere sich erw größeren Dorf zusammen. slawische Gestalt.

Die meisten und Halle nach Südosten, bes und die höhere Fläche von Naundorf, Wiedersdorf u Stennewitz, bei Naundorf, der Reide, der nördliche Te Dörfer scheinen noch fast Eingang geradezu suchen. kreisrunde Dorf herum. Den Dorfteich, der sonst in Naundorf wie in verschied Dorf, also außerhalb des ei schon fertig war, als die K der genannten Dörfer, z. B fast die Form einer Sackga sich unregelmäßig aneinand

Auch nordöstlich v Form, am besten Wurf, sü Eismannsdorf, das nach Süc Dorf, natürlich aus denselbe

In dem Gebiete we Form der Dörfer vergebens. sich im Vergleich mit den einige Dörfer des Geiselgebi

Daß die genannten sie für Gründungen der We der Name Kugel, der sicher Einfluß der Gestalt des Dor zweifellos deutsch ist, wie haben. Vielleicht ist er eine

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R G B  
W G K  
C Y M

A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Ortliche Verhältnisse, möglicherweise andere Gestalt des Dorfes veranlaßt. In dem verflorbenen Jahrhunderte ihre Gestalt wieder aufgebaut wurden, sei es, daß sie friedlicher wurden, konnte man es, mehr Zugänge zu dem Platz zu bauen. Hierzu war man geradezu gezwungen, Häuser um den Platz keinen Raum für die Vermehrung der Bevölkerung, da von den, wie viele Flurnamen beweisen, mehrere kleine Siedlungen zu einem heutigen Dorfes die geschlossene

Dorfanlage bietet die Gegend von Naundorf, Nebenflusses der südlichen Reide, besonders die Dörfer Klein-Kugel, Naundorf, Teil von Schwoitsch, Droyssig, Naundorf, Teil von Schönnewitz, in der Nähe von Reideburg. Die ersten der genannten Dörfer. Bei Klein-Kugel muß man den Ort durch eine Lehmmauer umschlossene, fast kreisrunde Naundorf hat noch auf dem Platz ein kreisrundes Dorf liegt. Die Kirche steht in der Mitte dieser Gegend am Eingange zum Dorf, das Dorf in seiner jetzigen Gestalt wurde zum eingeführt wurde. Bei einigen Dörfern ist der Platz so lang gestreckt, daß er die Innere des Dorfes aus mehreren

in ihrem Grundrifs diese slawische Dorfanlage, nördlich von Niemberg. In Naundorf ebenso wie in Naundorf vor dem

guten Beispielen für die slawische Dorfanlage nordwestlich von Salzmünde, läßt sich solches anerkennen. Eher zeigen die Grundrifs Mockerling, slawischen Grundrifs. Die Grundrifs zeigen, hindert uns durchaus nicht, die Namen nur scheinbar deutsch, wie Kugel, ist, vielleicht mit unter dem Namen Kugel. Wo aber der Name Kugel den slawischen verdrängt